

XXXIII.

Königliches Gymnasium zu Wohlau.

Bericht
über das Schuljahr 1905—1906,

erstattet

von

Professor Dr. Reinhardt,
Gymnasial-Direktor.



Als Beilage erscheint die wissenschaftliche Abhandlung: **Der Jansenistenstreit und seine Beilegung**
durch Choiseul von Oberlehrer Dr. Willy Marcus.

Wohlau.
Buchdruckerei Dr. Schulze.
1906.

1906. Programm-Nr. 263.



9w0
1

263 a



Schulnachrichten.

I. Allgemeiner Lehrplan.

A. Die Stundenverteilung.

	I	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IV	V	VI	Summe
Religion ev.	2	2		2	2	2	2	3	15
Religion kath.	2			2		2		1	7
Deutsch	3	3	3	2	2	3	3	4	23
Lateinisch	7	7	7	8	8	8	8	8	61
Griechisch	6	6	6	6	6				30
Französisch	3	3	3	2	2	4			17
Geschichte	3	3	2	2	2	2			14
Erdfunde			1	1	1	2	2	2	9
Mathematik und Rechnen	4	4	4	3	3	4	4	4	30
Physik und Naturlehre	2	2	2	2	2	2	2	2	16
Schreiben				1			2	2	5
Zeichnen	2			2	2	2	2		10
Singen							2		5
				Knabenstimmen 1					
	Männerstimmen 1								
				Chor 1					
Turnen	3			3			3		9
Hebräisch, fak.	2	2							4
Englisch, fak.	2	2							4

Summe 259

B. Verteilung des Unterrichts unter die Lehrer.

Lehrer	Ord.	I	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IV	V	IV	Summe
1. Direktor Dr. Reinhardt	I	Horaz 2 Griech. 6	Homer 2 Gesch. 3							13
2. Professor Dr. Saacke		Math. 4 Phys. 2	Math. 4 Phys. 2	Math. 4 Phys. 2		Nat. 2	Nat. 2			22
3. Professor Dr. Rose	IIIa	Nel. 2 Hebr. 2 ¹	Hebr. 2		Nel. 2 Deutsch 2 Lat. 8			Nel. 2		20 ²
4. Professor Rotter	IIIb				Franz. 2	Lat. 8 Franz. 2	Deutsch 3 Franz. 4			19
5. Oberlehrer Wende					Math. 3 Nat. 2	Math. 3	Math. 4	Rechnen 4 Nat. 2	Rechnen 4	22
6. Oberlehrer Dr. Büchting	IIa	Lat. 5 Gesch. 3	Lat. 7		Griech. 6					21
7. Oberlehrer Kolschorn ³	IV	Franz. 3 Engl. 2	Franz. 3 Engl. 2	Franz. 3			Lat. 8			21
8. Oberlehrer Rudolf Meyer	IIb		Nel. 2 Lat. 7			Deutsch 2 Griech. 6	Nel. 2			22
9. Oberlehrer Johs. Meyer		Deutsch 3	Griech. 4	Griech. 6			Gesch. } 4 Erdf. }		Nel. 3	20
10. Oberlehrer Möbius ⁴	V		Deutsch 3		Gesch. } 3 Erdf. }	Nel. 2 Gesch. } 3 Erdf. }		Deutsch 3 Lat. 8		22
11. Oberlehrer Dr. Marcus	VI			Deutsch 3 Gesch. } 3 Erdf. }				Erdf. 2	Deutsch 4 Lat. 8 Erdf. 2	22
12. Lehrer am Gymnasium Ramokel		Zeichnen 2			Zeichnen 2	Zeichnen 2	Zeichnen 2	Zeichnen 2	Naturf. 2	28
		Singen 1			Schreiben 1			Schreib 2	Schreib 2	
							Singen 1			
							Singen 2			
					Chorgesang 1					
13. Kath. Relig.- Lehrer Stadt- pfarrer Saule		Turnen 3						Turnen 3		7
		Nel. 2			Nel. 2		Nel. 2		Nel. 1	

¹ Nur während des Sommerhalbjahrs.

² Im Winterhalbjahr 18.

³ Im Winterhalbjahr vertreten durch den Probekandidaten Dr. Hohenstein.

⁴ Im letzten Monat vertreten durch den Kandidaten des höheren Schulamts Brauer.

II. Übersicht

über die im Schuljahr 1905/6 durchgenommenen Lehraufgaben.

Die Lehraufgaben in den Klassen **Sexta** (Ordinarius: Dr. Marcus), **Quinta** (Ordinarius: Möbius, zuletzt Brauer), **Quarta** (Ordinarius: im S. Kolshorn, im W. Hohenstein) und **Unter-Tertia** (Ordinarius: Kötter) haben sich außer in der katholischen Religionslehre nicht verändert. In dieser wurde durchgenommen in VI 1 St.: Ausgewählte Stücke des Alten Testaments, in VI—IV 2 St. Bibl. Geschichte des Neuen Testaments, im Katechismus das dritte Hauptstück, in IIIb 2 St. Glaubenslehre. Hauke.

Ober-Tertia. Ordinarius: Rose.

Religion, ev., 2 St. Das Reich Gottes im N. T. Lesen und Erklärung von entsprechenden bibl. Abschnitten; eingehende Behandlung der Bergpredigt und der Gleichnisse. Reformationsgeschichte im Anschluß an ein Lebensbild Luthers. Wiederholung von Katechismus, Sprüchen und Kirchenliedern. Kurzer Abriss der Geschichte des evang. Kirchenliedes. Rose.

Religion, kath., 2 St. vereinigt mit IIIb.

Deutsch, 2 St. Grammatik: Das Wichtigste über Wortbildung und Wortzusammensetzung nach dem Grammatischen Anhang des Lesebuches. — Lektüre von Prosa-Stücken und Gedichten (bei Balladen von Schiller und Uhland), im letzten Vierteljahr Körners Briny. Auswendiglernen von Gedichten. Alle 4 Wochen ein Aufsatz. Rose.

Lateinisch, 8 St. Gelesen: Caesar bell. gall. V—VII (Auswahl), Auswahl aus Ovid. Metam. IV, VIII, X, XI. — Grammatik: Wiederholung und Ergänzung der Tempus- und Moduslehre. Wöchentlich eine schriftl. Übersetzung ins Lateinische als Klassenarbeit oder häusl. Arbeit. In jedem Vierteljahre dafür eine schriftl. Übersetzung ins Deutsche als Klassenarbeit. Rose.

Griechisch, 6 St. Die Verba in *mu* und die wichtigsten unregelmäßigen Verba des attischen Dialekts. Gedächtnismäßige Einprägung der Präpositionen. Wiederholung und Ergänzung der Lehraufgabe der Ulll. Ausgewählte Hauptregeln der Syntax im Anschluß an Gelesenenes. Lektüre anfangs nach dem Lesebuch von Wesener; dann Xen. Anab. I. Alle acht Tage eine schriftliche Arbeit teils Haus-, teils Klassenarbeit. Büchting.

Französisch, 2 St. Gelesen die geschichtlichen und erzählenden Stücke des Übungsbuches von Bloch, Ausgabe B. Im Anschluß daran Sprechübungen sowie Erweiterung des Wort- und Phrasenschatzes. Das Wichtigste aus der Formenlehre nach der Sprachlehre von Bloch-Kares § 1—49. Schriftliche und mündliche Übungen im Übersetzen. Kötter.

Geschichte, 2 St. Deutsche Geschichte von Maximilian I. bis auf Friedrich d. Gr., hauptsächlich brandenburgisch-preussische Geschichte. Möbius, zuletzt Brauer.

Erdkunde, 1 St. Landeskunde des deutschen Reiches. Möbius, zuletzt Brauer.

Mathematik, 3 St. Arithmetik: Wiederholung der Bruchrechnung in Anwendung auf Buchstabenausdrücke. Ergänzung des in VIII Gelernten. Einfachste Sätze der Proportionslehre. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Potenzen mit positiven ganzzahligen Exponenten. — Planimetrie: Wiederholung und Fortsetzung der Kreislehre. Sätze über die Flächen-gleichheit der Figuren (Pythagoräischer Lehrsatz). Berechnung der Fläche gradliniger Figuren. Kon-struktionsaufgaben. Wende.

Naturwissenschaften, 2 St. Lehre vom Bau des menschlichen Körpers. Unterweisungen über die Gesundheitspflege. — Vorbereitender physikalischer Lehrgang I: Einfachste Erscheinungen aus der Mechanik fester, flüssiger und gasförmiger Körper sowie aus der Wärmelehre in experimenteller Be-handlung. Wende.

Unter-Sekunda. Ordinarius: R. Meyer.

Religion, ev., 2 St., vereinigt mit IIa. Apostelgeschichte gelesen und erklärt, dazu einige Stellen aus Briefen. Kirchengeschichte bis Konstantin. Wiederholung früher gelernter Sprüche. R. Meyer.

Religion, kath. 2 St. Kirchengeschichte von Gregor VII. bis auf die Neuzeit. Sittenlehre. Hauke.

Deutsch, 3 St. Gelesen: Größere Gedichte von Schiller, worunter der Spaziergang; Lessing, Minna von Barnhelm; die Dichtung der Befreiungskriege; Schiller, Maria Stuart; ausgewählte Ab-schnitte aus dem Lesebuche. — Gelernt: Körners Aufruf und die lyrischen Stellen aus Maria Stuart III, 1. — Zehn Aufsätze, darunter drei Klassenarbeiten. — Freie Vorträge aus der von den Schülern gewählten Privatlektüre. — Marcus.

Lateinisch, 7 St. Gelesen: S.: Cicero de imperio Cn. Pompei, in Catilinam I, B.: Ovid Metam. B. V und VII in Auswahl, Vergil B. II, Livius B. II. Wiederholung der Kasus-, Tempus-, Moduslehre mit Ergänzungen. Grammatisch-stilistische Eigentümlichkeiten nach dem Anhang von Holzweißig. Übersetzen aus dem deutschen (Ostermann IV). Einprägung wichtiger Phrasen. Wöchentlich eine schriftliche Übersetzung in das Lateinische als Klassen- oder Hausarbeit, in jedem Vierteljahr dafür eine schriftliche Übersetzung aus dem Lateinischen als Klassenarbeit. R. Meyer.

Griechisch, 6 St. Gelesen: Xenoph. Anabasis B. V. Homer Od. 1—V in Auswahl. Xen. Hell. B. 1 in Auswahl. Grammatik: Syntax des Nomens; die wichtigsten Regeln der Tempus- und Moduslehre. Schriftliche Arbeiten alle 8 bis 14 Tage. Jedes Vierteljahr eine Übersetzung ins Deutsche als Klassenarbeit. J. Meyer.

Französisch, 3 St. Gelesen: Monod, Allemands et Français. Grammatik: Rektion der Zeitwörter, Gebrauch der Zeiten und Modi, des Infinitivs, der Partizipien, des Gerundiums; Fürwörter, Vergleichungssätze, Negationen. Alle 3 Wochen eine Klassenarbeit: Übersetzung ins Französische oder Diktat. In jeder Stunde Sprechübungen im Anschluß an das Gelesene und über Vorkommnisse des täglichen Lebens. S. Kolschorn, W. Hohenstein.

Geschichte, 2 St. Geschichte von Friedrich dem Großen bis auf die Gegenwart, Wieder-holungen aus den früheren Gebieten. Marcus.

Erdkunde, 1 St. Landeskunde von Europa mit Ausnahme des deutschen Reiches. Grund-züge der mathematischen und physischen Erdkunde. Marcus.

Mathematik, 4 St. Lehre von den Potenzen, Wurzeln, Logarithmen. Übungen im Rechnen mit 4stelligen Logarithmen. Quadratische Gleichungen. — Ähnlichkeitslehre, Proportionalität von Strecken am Kreise, stetige Teilung. Regelmäßige Vielecke. Kreisumfang und Kreisinhalt. Konstruktions-aufgaben. Vierwöchentlich häusliche Ausarbeitungen, wöchentl. Klassenübungen. Haacke.

Physik, 2 St. Einfachste Erscheinungen aus der Lehre vom Magnetismus und von der Elek-trizität in experimenteller Behandlung. Anfangsgründe der Chemie nebst Besprechung einzelner wichtiger Mineralien. Haacke.

Ober-Sekunda. Ordinarius: Büchting.

Religion, ev., 2 St. vereinigt mit IIb.

Religion, kath., 2 St. vereinigt mit IIb.

Deutsch, 3 St. Abschnitte aus dem Nibelungenliede, der Gudrun und aus Wolframs Parzival, zum Teil im Urtext; auch Walthar von der Vogelweide. Schiller, Abfall der Niederlande. Goethe, Egmont. Freigesprochene Vorträge. 8 Aufsätze, Möbius, zuletzt Brauer.

Latein, 7 St. Gelesen: Cicero pro Archia und pro Ligario; Sallust, Catilin. Verschwörung; Liv. XXI mit Auswahl. Virg. Aen. IV und VI mit Auswahl. Alle zwei Wochen einmal unvorbereitetes Übersetzen. Übersetzen aus Ostermanns Übungsbuch. Grammatische Wiederholungen unter eingehender Berücksichtigung der wichtigeren und schwierigeren Syntaxregeln; zusammenfassende Belehrungen über besonders hervortretende stilistische Eigentümlichkeiten. Mindestens alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit als Klassenarbeit oder Hausarbeit. In jedem Vierteljahr eine Übersetzung ins Deutsche. Büchting.

Griechisch, 6 St. Gelesen: Herodot, Buch VII (Auswahl). Xenophon Memorabilien (Auswahl). Unvorbereitetes Übersetzen aus Xenophons Hellenika Buch III. Syntax der Tempora und Modi, des Infinitivs und des Partizips. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit abwechselnd aus dem Deutschen ins Griechische und umgekehrt. 4 St. J. Meyer. Homers Odyssee VI—XXIV (Auswahl). 2 St. Reinhardt.

Französisch, 3 St. Gelesen: Boissonnas, Une famille pendant la guerre 1870/71. Systematische Wiederholung und Ergänzung der Grammatik nebst mündlichen Übersetzungen ins Französische. Alle 3 Wochen eine Klassenarbeit, abwechselnd Übersetzung ins Französische. Diktat und Übersetzung aus dem Französischen. In jeder Stunde Sprechübungen über den Inhalt des Gelesenen und über Vorkommnisse des täglichen Lebens. S. Kolshorn, W. Hohenstein.

Geschichte, 3 St. Griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders des Großen, römische Geschichte bis Augustus mit Ausblicken auf Orient und Hellenismus. Wiederholung der deutschen und der brandenburgisch-preussischen Geschichte sowie der Erdkunde Europas besonders Deutschlands. Reinhardt.

Mathematik, 4 St. Gleichungen, besonders quadratische mit mehreren Unbekannten. — Einiges über harmonische Punkte und Strahlen, sowie über Transversalen. Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Konstruktionsaufgaben, besonders solche mit algebraischer Analysis. — Goniometrie; einfache Dreiecksberechnungen. — Vierwöchentlich häusliche Ausarbeitungen, wöchentlich Klassenübungen. Haacke.

Physik, 2 St. Wärmelehre nebst Anwendungen auf die Meteorologie. Magnetismus und Elektrizität, insbesondere Galvanismus. Haacke.

Unter- und Ober-Prima. Ordinarius: Reinhardt.

Religion, ev., 2 St. Kirchengeschichte von Konstantin d. Gr. bis zur Reformation. Lektüre des Römer- und Galaterbriefes. Rose.

Religion, kath., 2 St., vereinigt mit IIa und b.

Deutsch, 3 St. Lebensgang Schillers. Schillers Jugenddramen. Wallenstein. Lessings „Laokoon“. Shakespeares „Julius Cäsar“. Übungen im mündlichen Vortrag im Anschluß an Gelesenes. 8 Aufsätze. J. Meyer.

Lateinisch, 7 St. Ciceros Briefe in Auswahl; Tac. Ann. I—III in Auswahl; alle zwei Wochen einmal Extemporieren aus Liv. XXI bis XXIX und Cic.'s Briefen. 3. St. Grammatische Wiederholungen unter eingehender Berücksichtigung der wichtigeren und schwierigeren Syntaxregeln; zusammenfassende Belehrungen über besonders hervortretende stilistische Eigentümlichkeiten. Übersetzen ins

Lateinische aus Ostermanns Übungsbuch. Mindestens alle 14 Tage eine Klassenarbeit. In jedem Vierteljahre eine Übersetzung ins Deutsche. 2 St. Büchting. — Horaz. Oden Buch 1 und 2; ausgewählte Episteln aus Buch 1. 2 St. Reinhardt.

Griechisch, 6 St. Gelesen: S.: Platos Georgias (Auswahl). W.: Demosthenes Reden gegen Philipp und über die Lage in der Chersones. S. und W.: Homers Ilias 2. Hälfte (Auswahl), daran ungefähr 2000 Verse als Privat-Lektüre Euripides Medea. Unvorbereitetes Übersetzen aus Plato und Demosthenes. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit, abwechselnd Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche und umgekehrt. Reinhardt.

Französisch, 3 St. Gelesen: S.: Der Cid von Corneille, W.: Ausgewählte Erzählungen aus Daudets Lettres de mon Moulin und Contes du Lundi. Systematische Wiederholung und Vertiefung der Grammatik nebst Übersetzungen ins Französische. In jeder Stunde Sprechübungen im Anschluß an das Gelesene und über Vorkommnisse des täglichen Lebens. Klassenarbeiten wie in IIa. S. Kolshorn, W. Hohenstein.

Geschichte, 3 St. Die für die Weltkultur bedeutsamsten römischen Kaiser. Deutsche Geschichte bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges unter eingehender Berücksichtigung der Verfassungs- und Kulturverhältnisse. Übersicht des Staatenbundes von 1648. Die außerdeutschen Verhältnisse von weltgeschichtlicher Bedeutung, ferner die Kreuzzüge, die kirchlichen Reformbewegungen, die Entdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts von allgemeineren Gesichtspunkten aus behandelt. Wiederholungen aus der alten Geschichte. Büchting.

Mathematik, 4 St. Arithmetische Reihen 1. Ordnung und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung. Gleichungen, auch solche höheren Grades, die sich auf quadratische zurückführen lassen. — Übungen in der Trigonometrie und im Lösen planimetrischer Konstruktionsaufgaben. — Stereometrie und deren Anwendung auf die mathematische Erd- und Himmelskunde. Anleitung zum perspektivischen Zeichnen räumlicher Gebilde. — Ergänzungen, Zusammenfassungen und Übungen auf allen Gebieten der vorhergehenden Klassen. Vierwöchentlich häusliche Ausarbeitungen; wöchentlich Klassenübungen. Haacke.

Physik, 2 St. Mechanik mit Anwendungen auf Wärmelehre (mechanisches Wärmeäquivalent), mathematische Erd- und Himmelskunde. Wiederholungen und Ergänzungen aus dem ganzen Gebiete. Haacke.

Befreiungen vom Religionsunterricht sind nicht nachgefragt worden.

Die wissenschaftlichen Wahlfächer.

1. Hebräisch. IIa 2 St. Lehre vom Nomen und Verbum; Einübung der Paradigmen. Anfang zusammenhängender Lektüre. 1 Teilnehmer.

I 2 St. Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre. Vokabellernen. Übersetzung aus Genesis. Schriftliche Analysen. S. 1, W. 0 Teilnehmer.

2. Englisch. IIa 2 St. Lese- und Sprechübungen. Formenlehre bis zu den starken und unregelmäßigen schwachen Verben einschließlich (Tendering § 1—38), sowie die wichtigsten Abschnitte aus der Syntax. Übersetzungen aus dem Englischen ins Deutsche und umgekehrt. In jeder Stunde Sprechübungen im Anschluß an das Gelesene und über Vorkommnisse des täglichen Lebens. Teilnehmer: S.: 9, W.: 2. S. Kolshorn, W. Hohenstein.

I 2 St. Grammatische Wiederholungen. Gelesen wurden ausgewählte Abschnitte aus Klapperich, Englischs Lese- und Realienbuch. In jeder Stunde Sprechübungen im Anschluß an das Gelesene und über Vorkommnisse des täglichen Lebens. Teilnehmer: S.: 6, W.: 7. S. Kolshorn, W. Hohenstein.

Die technischen Fächer.

1. Das **Schreiben**. VI und V je 2 St. Außerdem 1 St. für die schlecht schreibenden Schüler aus IV, 111b und 111a, Teilnehmer im Sommer 11, im Winter 8. Ramokel.

2. Das **Zeichnen**. V—111a je 2 St., 11b—1a fakult. 2 St. (S.: 11b 8, 11a 2, 1b 3, 1a 2; W.: 11b 2, 11a 3, 1b 2, 1a 3 Teilnehmer).

Gezeichnet wird nach Natur- und Kunstformen.

Unterstufe: Zeichnen flacher Gebilde. (Zeichnen gepresster Naturblätter, Schmetterlinge, Fliesenmuster u.)

Mittelstufe. Körperzeichnen. Daran schließt sich einerseits das Zeichnen nach Gebrauchsgegenständen (Tische, Stühle u.), andererseits Zeichnen nach Gipsmodellen.

Oberstufe: Gipsmodelle, Gebrauchsgegenstände, Kunstformen. Dazu kommt noch Projektionszeichnen.

Farbentreffübungen werden auf allen Stufen angestellt. Ramokel.

3. Das **Singen**. Die schwächeren Schüler aus VI und V 2 St., die Knabenstimmen aus VI—111a 1 St., die Männerstimmen aus 11b—1a 1 St., Chor der geübteren Schüler aus VI—1a 1 St. Methodische Übungen und systematische Stoffgliederung wie bisher. Ramokel.

4. Das **Turnen**. Die Anstalt besuchten im S. 162, im W. 160 Schüler. Von diesen waren befreit

	vom Turnunterricht überhaupt:		von einzelnen Übungsarten:	
auf Grund offenkundiger Gebrechen				
oder ärztlicher Atteste:	im S. 15,	im W. 17,	im S. —,	im W. —
also von der Gesamtzahl:	im S. 9 ⁰ / ₁₀ ,	im W. 10,6 ⁰ / ₁₀ ,	im S. —,	im W. —

Es bestanden bei 7 getrennt, 2 vereinigt unterrichteten Klassen 3 Turnabteilungen, zur untersten (VI und V) gehörten im S. 54, im W. 53, zur mittleren (IV—111a) im S. 48, im W. 53, zur oberen (11b—1a) im S. 35, im W. 31 Schüler. Für den Turnunterricht waren wöchentlich insgesamt 9 Stunden angesetzt. Der Unterricht wurde im S. auf dem im Anstaltsgrundstück befindlichen Turnplatz, bei schlechtem Wetter und im W. in der an den Turnplatz angrenzenden Turnhalle erteilt. Frei-, Ordnungs-, Gerät-Turnen im Massenunterricht und in Riegen, im W. auch Kürturnen. Turnspiele werden mit dem Unterrichte aller Abteilungen verbunden. R. Meyer und Ramokel. — Gebadet wurde teils im Teiche der Züschmühle, teils in der uns freundlichst zur Verfügung gestellten Badeanstalt der königlichen Unteroffiziersvorschule. In letzterer erhalten die Schüler auch Schwimmunterricht. Es waren im Sommer 1905 im ganzen 66, d. i. 42⁰/₁₀, Freischwimmer, davon 10 im S. 1905 ausgebildet.

Themata der deutschen Aufsätze.

I. Unter-Sekunda.

1. Was veranlaßte Friedrich II. 1740 zum Kriege gegen Oesterreich? — 2a. Der Gedankengang in Schillers Göttern Griechenlands. — 2b. Die Schillerfeier des Wobslauer Gymnasiums. — 3. Wodurch kann Tellheim aus seiner bedrängten Lage kommen, und wie ist sein Verhalten hierbei zu beurteilen? (Klassenarbeit.) — 4. Welche Wirkungen hat das Mißgeschick des Majors von Tellheim für sein Verhalten bis zum Beginne der Haupthandlung? — 5. Was erfahren wir in dem ersten Gesange der Odyssee von dem Eingreifen der Götter in das Geschick des Odysseus und seines Hauses? — 6. Schenkenhof als Prophet einer glücklichen Zukunft nach seinen Gedichten: das eiserne Kreuz, der Bauernstand und der Landsturm (Klassenaufsatz). — 7. Der sittliche Eindruck von Scharnhorsts Tod bei Arndt und Schenkenhof. — 8. Wie beurteilt Kennedy das Vorleben der Maria Stuart (Maria Stuart I, 4), und was ist von dieser Beurteilung zu halten? — 9. Welche Übereinstimmungen und welche Verschiedenheiten zeigen die Prozesse Ludwigs XVI. und der Maria Stuart? — 10. Inwiefern ist Maria Stuart an der sich steigernden Verschlechterung ihrer Lage im Drama schuldlos, und inwiefern schafft sie sich ihr Schicksal selbst? (Klassenarbeit).

II. Ober-Sekunda.

1. Warum ist uns Deutschen der Rheinstrom so lieb? — 2. Welche Ereignisse und Umwälzungen kennzeichnen den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit? (Klassenarbeit). — 3. Siegfried, ein Charakterbild. — 4. Warum nehmen wir lebhaften Anteil an Nidegers Geschick? (Klassenarbeit). — 5. Die Bedeutung der Tierwelt für den Menschen. — 6. Kriemhild und Gudrun (ein Vergleich). — 7. Warum ist in den Niederlanden trotz Karls V. despotischem Regiment kein Aufbruch gegen ihn ausgebrochen? — 8. Wie und mit welchen dramatischen Mitteln stellt Goethe im ersten Aufzuge des *Edmunt* den Charakter des Haupthelden dar? (Klassenarbeit).

III. Prima.

1. (Zur Auswahl) a. Leben und Treiben in Wallensteins Lager. b. Lebensgeschichte und Charakter des ersten Jägers in Wallensteins Lager. c. Charakteristik des ersten Kürassiers in W. L. d. Wie charakterisiert Schiller in W. L. die Denk- und Lebensweise der einzelnen Truppengattungen? 2. Was ist das Revolutionäre in Schillers Schauspiel „Die Räuber“? 3a. Fiesko, eine echte Herrschernatur. b. Wie bereitet Fiesko seinen Anschlag vor? 4. Durch welche Mittel weiß Schiller dem Räuber Karl v. Moor unsere Teilnahme zu gewinnen? (Klassenaufsatz). 5a. Wodurch wird Wallenstein im ersten Aufzuge von „Wallensteins Tod“ auf der Bahn des Handelns vorwärts getrieben? b. Welches Bild erhalten wir von Wallenstein aus der Exposition des Wallenstein dramas (Piccolomini I, II, 1–6)? 6a. Was macht Mar die Trennung von Wallenstein so schwer? b. Dürfen wir Wallenstein im Sinne des Dichters den von Octavio dem Obersten Butler vorgelegten Brief zutrauen oder nicht? 7. Wodurch erweitert Lessing in seinem „Laokoon“ (Kap. 1–10) die Malerei als die enger begrenzte Kunst gegenüber der Poesie? (Klassenaufsatz). 8. Wie finden wir die von Lessing in seinem Laokoon für den Dichter aufgestellten Regeln bewährt in den Gedichten Schillers „Der Kampf mit dem Drachen“, „Der Taucher“ und Uhlands „Der blinde König“?

Aufgaben der Reifeprüfungen.

Michaelis 1905. 1) Deutscher Aufsatz: Wie bewahrheitet sich in „Wallsteins Lager“ die Wahrheit von Schillers Wort: „Seine Macht ist's, die sein Herz verführt, Sein Lager nur erklärt sein Verbrechen?“ 2) Deutsch-lateinische Uebersetzung: M. Claudius Marcellus (nach Peters römischer Geschichte). 3) Griechisch-deutsche Uebersetzung: Isocrates Nicocles 1–6. 4) Mathematische Arbeit: a) Der Sirius (α canis maioris) geht in Schneidemühl am 13. Januar abends 7 U. 2 M. auf und am 14. Januar früh 3 U. 53 M. unter. Wie groß ist die geographische Breite von Schneidemühl? b) Ein Dreieck zu berechnen aus $s - c$, $h_b - h_a$, γ . $s - c = k = 6$; $h_b - h_a = l = 6,8$; $\gamma = 75, 75$. Das Zahlenbeispiel soll nur für die Winkel ausgeführt werden. c) Auf der Verlängerung des Durchmessers AB des Kreises k_r ist im Punkte C ($BC = a$) das Lot CY errichtet. Zeichne durch A die Sehne AX so, daß der zwischen dem Lote CY und dem Kreise liegende Abschnitt derselben XY eine gegebene Länge b hat. d) Die Grundseite $CB = c$ eines Dreiecks ABC liegt fest, während die Spitze sich auf einer Parabeln zur Grundseite bewegt. Zeige, daß der Höhenpunkt sich auf einer Parabel mit dem Parameter h_c bewegt. (h_c bedeutet das Lot von C auf CB). 5) Hebräische Arbeit: 1 Sam. 24, 1–5.

Ostern 1906. 1) Deutscher Aufsatz: Wodurch wird Wallsteins Schuld gemildert? 2) Deutsch-lateinische Uebersetzung: Die letzten Kämpfe Hannibals in Italien, im Anschluß an Peters römische Geschichte. 3) Griechisch-deutsche Uebersetzung: Plato Theaetetus cp. 1. 4) Mathematische Arbeit: a) Am Vormittag des 13. August stand in Strassburg der Sonnenmittelpunkt $37,43^\circ$ hoch im OSO. Wie groß war die Deklination der Sonne? b) Ein Dreieck zu zeichnen aus $a + b = k$, $h_c = l$, $\varphi_a = m$; $-k = 8,25$ l = 3 m = 4,5. c) Ein Dreieck zu berechnen aus $h_b + h_a = k$, $\varphi_c - \varphi = l$, δ ; $-k = 32$ l = 16,33 . . . $\delta = 30,51$. Das Zahlenbeispiel ist für die Winkel durchzuführen. d) Zu zeigen, daß der Ort für die Spitzen P aller Dreiecke über derselben Grundseite $AB = 2c$ cm, für deren anliegende Winkel α , β die Gleichung gilt: $\sin \alpha = \tan \beta$, eine Parabel ist. $c = 2\frac{1}{2}$.

Gegenwärtig sind folgende Schulbücher im Gebrauch:

Religion, ev., Wendel Biblische Geschichten VI–IV. Wendel Luthers kleiner Katechismus. Noack Hilfsbuch Ausgabe B. Novum testamentum graece. Provinzialgefängsbuch. Religion, kath., Diöcesan-Katechismus und biblische Geschichten. A. König Lehrbuch in 3 Heften.

- Deutsch. Hopf=Paulsiet=Muff für VI, V, IV. Hopf=Paulsiet=Boß für III. Hopf=Paulsiet Ausgabe von 1888 für II—I. Regeln der Orthographie und Wörterverzeichnis.
- Lateinisch. Holzweißig Grammatik von VI—IIA. Ostermann=Müller Übersetzungsbücher neue Ausgabe für VI, V, IV, III—IIB, IIA—IA.
- Griechisch. Gerth Grammatik in IIB—I. Wesener Elementarbuch I und II für IIB—IIB.
- Französisch. Plöb=Kares 1) Elementarbuch B für IV—IIB, 2) Übersetzungsbuch für IIB—IIB, 3) Sprachlehre IIA—I. Kron, Stoffe zu französischen Sprechübungen IIB—I.
- Geschichte. Neubauer Lehrbuch der Geschichte IV—I.
- Erdfunde. Kirchhof Erdfunde für Schulen von V—I.
- Mathematik. Rechenbuch von Harms und Kallius VI—IV. Sammlung von Aufgaben von Müller und Kutnewsky I. I IIB—IIB, I. II IIB—I. Kambly=Koeber Planimetrie IIB—IIB, Trigonometrie IIA—I, Stereometrie I. Mohrbach, vierstellige logarithmisch-trigonometrische Tafeln IIB—I.
- Naturlehre. Bail neuer Leitfaden der Botanik und Zoologie VI—IIB. Krumme Physik IIA—I.
- Englisch. Tendinger Lehrbuch IIA, I.
- Hebräisch. Straß Grammatik mit Übungsbuch IIA, I.

III. Verfügungen der vorgesetzten Behörden von allgemeinem Interesse:

- Ministerium 8. 3. 1905. Statt der Geburtsurkunden sind für Schul- und Unterrichtszwecke, einschließlich des Konfirmationsunterrichts in der Regel bloße Geburtscheine zulässig.
- K. P. S. K. 19. 5. 1905. Ernennung des Dr. Marcus zum Oberlehrer.
- K. P. S. K. 15. 6. 1905. Teilt mit, daß den Professoren Dr. Haacke und Dr. Rose der Rang der Räte IV. Klasse verliehen ist.
- Ministerium 23. 6. 1905. Für die Reifeprüfung empfiehlt sich, wenn mehr als 5 Schüler mündlich zu prüfen sind, die Einteilung der Prüflinge in Gruppen.
- Ministerium 11. 7. 1905. Die Feier des Sedantages soll beibehalten werden.
- K. P. S. K. Ferienordnung 1906:
- | | Osterferien. | Pfingstferien. | Sommerferien. |
|--------------|------------------------------|-------------------------------|--------------------------|
| Schulschluß: | Mittwoch, den 4. April. | Freitag, den 1. Juni. | Mittwoch, den 4. Juli. |
| Schulanfang: | Donnerstag, den 19. April. | Freitag, den 8. Juni. | Mittwoch, den 8. August. |
| | Michaelisferien. | Weihnachtsferien. | |
| Schulschluß: | Sonabend, den 29. September. | Donnerstag, den 20. Dezember. | |
| Schulanfang: | Mittwoch, den 10. Oktober. | Freitag, den 4. Januar 1907. | |
- Ministerium 8. 12. 1905 genehmigt die Sammlung für die „Flottenspende deutscher Gymnasiasten“, doch soll alles fern gehalten werden, wodurch die vollständige Freiwilligkeit der Beteiligung in Frage gestellt werden könnte.
- K. P. S. K. 8. 2. 1906 teilt mit, daß dem Oberlehrer Rotter der Charakter als Professor verliehen ist.
- Ministerium 12. 2. 1906 warnt vor unvorsichtiger Annäherung an Automobile.

IV. Chronik.

A. Aus dem Schuljahre 1904/5.

Mit dem Schulschluß am 12. April wurde die Entlassung der Abiturienten verbunden. Gleichzeitig schied von der Anstalt der Seminarkandidat Dr. Vogt, der seit dem 22. Februar einen erkrankten Oberlehrer vertreten hatte; ihm sei an dieser Stelle der Dank der Anstalt für seine gewissenhafte und geschickte Mitarbeit ausgesprochen.

B. Aus dem Schuljahre 1905/6.

Das Schuljahr wurde am 27. April mit einer Andacht und Ansprache des Direktors über die Pflichten der Schüler eröffnet.

Am 9. Mai wurde zur Erinnerung an Schillers hundertjährigen Todestag eine Gedenkfeier, bestehend aus einer Rede des Oberlehrers Johannes Meyer und Gesängen und Deklamationen von Schülern unter zahlreicher Beteiligung von Verehrern des Dichters und Freunden der Anstalt gehalten. Nach der Feier konnten sämtlichen Schülern der Anstalt Andenken übergeben werden, teils Bücher, teils Bilder des Dichters. Dazu war das Gymnasium in den Stand gesetzt durch einen hochherzigen Beschluß der städtischen Körperschaften, die zu diesem Zwecke 100 Mark überwiesen hatten, durch das Geschenk eines sehr angesehenen Bürgers unserer Stadt, des Herrn Schreyer, und durch eine Büchersendung des kgl. Provinzial-Schulkollegiums. Hervorgehoben sei, daß der Oberprimaner Fritz Luoss Schiller von Eugen Künemann, der Unterprimaner Alfons Schmidt den Briefwechsel zwischen Schiller und Körner (4 Bde.), der Obersekundaner Walter Niemitz Schiller von F. Lienhard, der Obersekundaner Arthur Wolf das Schillerbuch, herausgegeben von der Dichter-Gedächtnis-Stiftung, und die Obersekundaner Hans Strachler und Paul Tröger das Schillerbüchlein von G. Müller erhielten.

Eine Fortsetzung fand die Schillerfeier an den Abenden des 20. und 21. Mai, an denen vor einem andächtig lauschenden Publikum von talentvollen Dilettanten in Gesang und Deklamation eine Anzahl Schiller'scher Gedichte vorgetragen und von Schülern der Anstalt die Mützenszene aus „Wilhelm Tell“ und unter Mitwirkung des Oberlehrers Rudolf Meyer „Wallensteins Lager“ gespielt wurde.

Am 16. Juni, dem ersten Tage nach den Pfingstferien, gab der Direktor in einer Trauer-Andacht dem Schmerz über den Tod des am 12. Juni verstorbenen Professor Artt Ausdruck. Dieser hatte seine Pensionierung (s. den vorigen Jahresbericht) nur um wenige Monate überlebt.

Am 18. August unternahmen die Schüler der untern Klassen unter Führung von 4 Lehrern einen Ausflug nach Breslau zur Besichtigung des Zoologischen Gartens.

Am 27. September fand die mündliche Reifeprüfung des Michaelis-Termins unter Vorsitz des Herrn Provinzialschulrats Dr. Thalheim statt; die drei Oberprimaner, die sich zur Prüfung gemeldet hatten, erhielten sämtlich das Zeugnis der Reife (s. VI).

Mit dem Beginn des Winterhalbjahrs, am 11. Oktober, wurde der Probekandidat Dr. Hohenstein¹⁾ ins Kollegium eingeführt. Er war dem Gymnasium zur Vertretung des Oberlehrers Kolschorn überwiesen, der auf ein halbes Jahr nach Frankreich und England beurlaubt war.

Am 1. November fand die evangelische Abendmahlsfeier statt.

Am 16. Dezember beehrte Herr Provinzialschulrat Dr. Thalheim die Anstalt mit einem Besuch und wohnte dem Unterricht in mehreren Klassen bei.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs wurde in gewohnter Weise gefeiert. Oberlehrer Wende gab in der Festrede den Schülern und einem zahlreichen Kreise patriotischer Herren und Damen einen Überblick über die Entwicklung deutscher Macht zur See.

Am 4. Februar fand in der Aula eine musikalische Aufführung statt, deren Darbietungen sich des ungeteilten Beifalls sachverständiger Beurteiler erfreuten. Der Reinertrag in Höhe von 120,58 M. wurde dem Stipendienfonds zugeführt.

Zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaars fand ein Medeaaktus statt, bei dem der Direktor die Festrede hielt, nach dieser wurde das vom Kaiser für einen besonders guten Schüler bestimmte Werk: „Die Marine-Vorlage 1906 und die Entwicklung der deutschen Seeinteressen im letzten Jahrzehnt“, entsprechend einem Beschluß des Lehrerkollegiums dem Untersekundar Heinrich Kornblum überreicht.

¹⁾ Leo Hohenstein, geb. am 15. September 1878 zu Grün in Posen als Sohn eines Volksschullehrers, erhielt seine Schulbildung in Breslau auf der kathol. Realschule und dem Realgymnasium am Zwinger und studierte an der dortigen Universität Philosophie, neuere Sprachen und Germanistik. Er wurde daselbst 1903 zum Dr. phil. promoviert und bestand im folgenden Jahre die Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Das Seminarjahr leistete er Ostern 1904 bis Ostern 1905 an den Gymnasien in Sagan und Görlitz, die erste Hälfte des Probejahres Ostern bis Michaelis 1905 an der Oberrealschule in Breslau ab. Zur Fortsetzung des Probejahres, wurde er bei Beginn des Winterhalbjahrs der hiesigen Anstalt überwiesen.

Am 5. März trat der Kandidat des Höheren Schulamts Brauer¹⁾ in das Kollegium ein, um den wegen Krankheit beurlaubten Oberlehrer Möbius zu vertreten.

Am 21. März fand die mündliche Reifeprüfung des Ostertermins unter Vorsitz des Herrn Provinzialschulrats Dr. Thalheim statt; von den 4 Oberprimanern, die sich zur Prüfung gemeldet hatten, erhielten 3 das Zeugnis der Reife (s. VI).

Der Gesundheitszustand des Lehrerkollegiums war ziemlich günstig, denn abgesehen davon, daß Oberlehrer Möbius vom 28. Februar bis zum Schluß des Schuljahrs beurlaubt werden mußte, fehlte wegen Krankheit nur Prof. Dr. Haacke am 1. und 2. September und Oberlehrer Wende am 17. Februar. Wegen katholischen Feiertags fehlte Prof. Rötter am 22. Juni, aus anderen Gründen Oberlehrer Dr. Büchting am 29. Juni, Oberlehrer Wende am 19. und 20. Oktober und am 25. und 30. November und der technische Lehrer Namokel am 7. und 8. November.

Der Gesundheitszustand der Schüler war befriedigend.

Wegen Hitze wurde der Unterricht verkürzt am 5., 6., 26., 30. Juni, am 1. Juli und am 10. August.

¹⁾ Erich Brauer, geb. zu Breslau am 21. Oktober 1882, besuchte das Lyceum I zu Hannover, das Realprogymnasium zu Northheim und das Gymnasium zu Göttingen. Nach der Reifeprüfung studierte er von Ostern 1902 an Geschichte und Germanistik in Halle, wofür er am 17. Februar 1906 die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen bestand. Am 5. März 1906 wurde er dem hiesigen Gymnasium zur Vertretung eines erkrankten Oberlehrers überwiesen.

V. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenz-Tabelle.

	Ol	Ul	Oll	Ull	Olll	Ulll	IV	V	VI	Summe
1. Frequenz am 1. Februar 1905	10	6	14	16	19	21	23	21	26	156
2. Abgang bis zum Schluß des Schuljahrs 1904/5	7	1	5	5	6	0	3	3	3	33
3a. Zugang durch Versetzung Ostern 1905	3	9	11	11	17	16	16	19	0	102
3b. Zugang durch Aufnahme Ostern 1905	0	2	3	0	0	1	2	3	28	39
4. Frequenz am Anfang des Schuljahrs 1905/6	6	13	14	11	19	21	22	24	32	162
5. Zugang im Sommerhalbjahr	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
6. Abgang im Sommerhalbjahr	3	3	0	0	0	0	2	2	1	11
7a. Zugang durch Versetzung Michaelis 1905	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
7b. Zugang durch Aufnahme Michaelis 1905	0	1	0	1	0	1	1	1	1	6
8. Frequenz am Anfang des Winterhalbjahrs	4	10	14	12	19	22	21	23	32	157
9. Zugang im Winterhalbjahr	0	0	1	0	3	0	0	0	0	4
10. Abgang im Winterhalbjahr	0	0	0	0	0	0	0	0	1	1
11. Frequenz am 1. Februar 1906	4	10	15	12	22	22	21	23	31	160
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1906 (Jahre und Monate)	19,9	17,8	18	16,6	15,8	14,9	13,4	12,5	11,3	

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Evang.	Kath.	Diffid.	Juden	Einj.	Ausw.	Ausl.	Summe
1. Am Anfang des Sommerhalbjahrs	128	28	0	6	89	73	0	162
2. Am Anfang des Winterhalbjahrs	124	28	0	5	85	72	0	157
3. Am 1. Februar	125	30	0	5	85	75	0	160

Das Zeugnis für den einjährig-freiwilligen Militärdienst haben erhalten Ostern 1905: 17 Schüler (darunter 1 Obersekundaner), Michaelis: 0 Schüler; davon gingen zu einem praktischen Beruf über Ostern: 5, Michaelis: 0 Schüler.

VI. Die Abiturienten.

Michaelis 1905.

211. Friedrich Böhm, geb. am 8. Dezember 1882 zu Breslau, Sohn des Kaufmanns Herrn Böhm in Breslau, evangelisch, 1 Jahr Schüler der Anstalt und zwar der Oberprima, studiert Theologie.
212. Fritz Menzel, geb. am 2. Oktober 1883 zu Tarrydorf, Kreis Steinau, Sohn des verst. Agl. Försters Herrn Menzel zu Tarrydorf, evangelisch, 9½ Jahre Schüler der Anstalt, davon 2½ Jahre in Prima, 1 Jahr in Oberprima, studiert Mathematik.
213. Walter Pawlik, geb. am 27. April 1885 zu Pittschen, Kreis Kreuzburg, Sohn des Kaufmanns Herrn Pawlik daselbst, evangelisch, 2½ Jahre Schüler der Anstalt und zwar der Prima, davon 1½ Jahre in Oberprima, studiert Rechtswissenschaft.

Ostern 1906.

214. Alexander von Kameke, geb. am 3. Oktober 1887 zu Berlin, Sohn des † Majors a. D. Herrn von Kameke zu Görlitz, evangelisch, 4½ Jahre Schüler der Anstalt, davon 2 Jahre in Prima, 1 Jahr in Oberprima, studiert Rechtswissenschaft.
215. Friedrich Quos, geb. am 10. August 1886 zu Brödelwig, Kreis Steinau, Sohn des † Rittergutsbesizers Herrn Quos in Deutsch-Lissa, evangelisch, 7 Jahre Schüler der Anstalt, davon 2 Jahre in Prima, 1 Jahr in Oberprima, studiert Naturwissenschaften.
216. Konrad Wolf, geb. am 19. Dezember 1885 zu Steinau a. O., Sohn des Konditors Herrn Wolf zu Steinau a. O., katholisch, 6 Jahre Schüler der Anstalt, davon 2 Jahre in Prima, ½ Jahr in Oberprima, studiert Tierarzneikunde.

VII. Vermehrung der Lehrmittel.

A. Für die Lehrerbibliothek wurden angeschafft:

Berger, Schiller. Sein Leben und seine Werke, I. Burggraf, Goethe und Schiller. Im Werden der Kraft. Geher, Schillers ästhetisch-sittliche Weltanschauung u. s. w. Bartels, Geschichte der deutschen Literatur-Volgast, Das Elend unserer Jugendliteratur. Grimm, Deutsches Wörterb. (Fortf.). Münch, Geist des Lehramts. Morf, Das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich. Ratorp, Platos Ideenlehre. Lange-Cohen, Gesch. d. Materialismus. Jäger, Homer u. Horaz im Gymnasial-Unterricht. Mackenzie, Singen und Sprechen. Hey, Deutscher Gesangsunterricht, I. Stoicorum veterum fragmenta ed. von Arnim. Pauly-Wissowa, Realencyklopädie (Fortf.). v. Wilamowitz etc., Die griech. und latein. Literatur und Sprache (Hinneberg, Kultur d. Gegenwart 18). Thesaurus linguae lat. (Fortf.). Scriptores rer. German. (Fortf.). Lamprecht, Deutsche Geschichte, VI u. VII 1. Krebs, Acta publica. Seidel, Hohenzollern-Jahrbuch 1905. W. Schmidt, Astronomische Erdkunde. Ostwald, Grundlinien der anorgan. Chemie. Lubarsch, Technik des chemischen Unterrichts. Haberlandt, Physiolog. Pflanzenanatomie. G. G. Schmidt, Die Kathodenstrahlen. Nautikus, Jahrb. f. Deutschlands Seeinteressen, 1905. Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. Büchmann-Typel, Geflügelte Worte. Die neueren Bestimmungen über den Zeichenunterricht in Preußen. Deutsche Literaturzeitung. Zeitschrift für Gymnasialwesen. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum u. s. w. Lehrproben und Lehrgänge. Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen. Monatschrift für höhere Schulen. Zeitschrift für den evang. Religions-Unterricht. Zeitschrift für den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertümer Schlesiens.

Geschenkt wurden vom Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten: Jahrbuch für Volks- u. Jugendspiele XIV; vom Königl. Provinzialschulkollegium in Breslau: Verhandlungen der 17. Direktoren-Versammlung in Schlesien; Ascherfons Deutscher Universitätskalender S. S. 1905 und W. S. 1905/06; von der Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission: Berliner Missionsberichte und Jahresbericht 1905.

B. Die Schülerbibliothek wurde durch folgende Werke vermehrt:

I. W. Raabe, Gesammelte Erzählungen 4 Bde., May Gyth, Im Strom unserer Zeit 3 Bde., W. Jordan, Nibelungen, 2 Bde., W. Shakespeare, Dramatische Werke, überf. v. Schlegel, Benda, Voß, 3 Bde. (Geschenk von Oberlehrer Dr. Marcus).

IIa. G. Frenssen, Jörn Uhl, F. u. Th. Dahn, Walhall, Germanische Götter und Heldensagen, Fürst v. Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, R. Vosse, Aus der Jugendzeit, Otto Ludwig, Zwischen Himmel und Erde.

IIb. H. Rider Haggard, Der Zauberer im Südlande, Sven v. Hedin, Abenteuer in Tibet, Hermann Kurz, Sämtliche Werke, 3 Bde., G. Freytag, Soll und Haben, 2 Bde.

IIIa. M. Felde, Der Arrapahu, Justinus Kerner, Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, Oskar Höcker, Die letzten Tage von Pompeji, Fedor von Köppen, In des Königs Rock.

IIIb. Fr. Hoffmann, Neuer Deutscher Jugendfreund Bd. 59, Fr. Meißner, Der Seefahret, J. Pederzani-Weber, Die geheime Feme.

IV. G. von Hohenthal, Erlebnisse und Abenteuer (Geschenk der Quartaners Erich Schünemann), Gr. Wolf Vanduffin, Uns Vaterland (Geschenk des Quartaners Rudolf Pratsch), Ferd. Schmidt, Friedrich der Große bis zu seiner Thronbesteigung, Paul Arnold, Der Königsurlauber (Geschenk des Quartaners Wilh. Bittner), J. G. D. Kern, Unter schwarz-weiß-roter Flagge. M. v. Felsenck, Bis an den Nordpol 2 Bde. Berth Otto, Unser Besuch im Kieler Kriegshafen (Geschenk des Ministeriums).

V. St. A. Müller, Musäus Märchen, M. v. Felsenck, Dinkel Toms Hütte.

VI. A. Reinick, Märchen, Erzählungen und Lieder, v. Schubert, Naturgeschichte des Tierreichs 3 Bde. (Geschenk des Oberlehrers Dr. Marcus), G. L. Andersen, Sämtliche Märchen, Christian de Wet, Der Burenkrieg (Geschenk des Sertaners Herbert Niebeck), J. Weil, 100 Erzählungen (Geschenk des Sertaners Kurt Hielscher). (Ueber weitere Anschaffungen kann erst im nächsten Jahre berichtet werden)

C. Die **erdkundliche Kartenammlung** erwarb:

Baldamus, Deutschland im 19. Jahrhundert. 2. Bamberg, Phys. Karte von Deutschland. Bamberg, Nord-Amerika. Bamberg, Süd-Amerika.

D. Die **naturwissenschaftlichen Sammlungen** erhielten folgenden Zuwachs:

1 Lanzettfisch, 1 Blasenwurm, 1 Mistkäfer-Entwicklung, 1 Wiederfäuer-Magenpräparat, 1 Gehirn-Kollektiv-Präparat, 1 Kiste mit 44 Mineralien in einzelnen Pappkästen, 1 Elektromotor (Geschenk des stud. iur. Erik Kordeck), 2 Quetschhähne mit Schrauben, 1 Stechheber, 1 Voll-Pipette, 1 fl. Bismuth-Brenner, 2 Maßzylinder, 1 Maßpipette, 1 Maste-Brenner, 1 Verbrennungssofen.

VIII. Stiftungen.

Der im Sparkassenbuch der Stadt Wohlan Nr. 2617 angelegte Stipendienfonds beträgt 1354,18 Mark, er hat eine Vermehrung von 166,24 Mark erfahren.

IX. Mitteilungen an die Schüler und ihre Eltern.

Das neue Schuljahr beginnt **Donnerstag den 19. April, 8 Uhr**. Die Aufnahme neuer Schüler findet **Tags zuvor** von 10 Uhr an statt. Zu derselben sind mitzubringen: Entlassungsschein oder Abgangszugnis der etwa vorher besuchten Schule, Impfschein, bezw. Wiederimpfschein und Geburtsurkunde. In die Sexta werden Schüler in der Regel erst nach vollendetem neunten Lebensjahre aufgenommen; in diese Klasse können Schüler nach vollendetem 12, in die Quinta nach vollendetem 13, in die Quarta nach vollendetem 15. Lebensjahre nur ausnahmsweise aufgenommen werden. Die praktischen Erfahrungen lehren immer wieder, daß es am zweckmäßigsten ist, wenn die Schüler das Gymnasium nach gehöriger Vorbildung, insbesondere im Deutschen, möglichst von unten an besuchen; wo das nicht angängig ist, ist es den Eltern dringend zu empfehlen, in steter Fühlung mit dem Gymnasialunterricht zu bleiben, wozu der Direktor jederzeit gern die Hand bieten wird. Auch zu jeder weiteren Auskunft ist der Direktor stets bereit.

Wohlan, im März 1906.

Der Königliche Gymnasialdirektor
Prof. Dr. Leopold Reinhardt.

IIa. G. Frenssen, *Die drei Bismarck*, Gedanken und Erinnerungen an den Reichskanzler.

IIb. G. Kider Hagge, *Die drei Bismarck*, Kurze, sämtliche Werke, 3 Bde., 1898.

IIIa. M. Felde, *Die drei Bismarck*, Höcker, Die letzten Tage von Bismarck.

IIIb. Fr. Hoffmann, *Die drei Bismarck*, Jani-Weber, Die geheime Feme.

IV. G. von Hohent, *Die drei Bismarck*, Wolf Baubissin, Ums Vaterland.

Große bis zu seiner Thronbesteigung.

J. H. D. Kern, *Die drei Bismarck*, Unser Besuch im Kieler Kriegshafen.

V. A. A. Müller, *Die drei Bismarck*, VI. H. Reinick, *Die drei Bismarck*, (Geschenk des Oberlehrers Dr. Max).

krieg (Geschenk des Sertaners Herr).

(Ueber weitere Anschaffung).

C. Die **erdkundlich**, Baldamus, Deutschland, Nordamerika, Vamberg, Süd-

D. Die **naturwissen**, 1 Lanzettfisch, 1 Blasenw.

Präparat, 1 Kiste mit 44 Mineralien.

2 Quetschhähne mit Schrauben, 1 S.

1 Maße-Brenner, 1 Verbrennungs-

Der im Sparkassenbuch...

er hat eine Vermehrung von 166,24

IX. Mitteil

Das neue Schuljahr beginnt **Tags zuvor** von 10 Uhr an. Zeugnis der etwa vorher besuchten Schulen werden Schüler in der Regel erst nach vollendetem 12. in die nur ausnahmsweise aufgenommen werden dürfen, wenn die Schüler das möglichst von unten an besuchen; wo Fühlung mit dem Gymnasialunterricht zu jeder weiteren Auskunft ist der D.

Wohlan, im März 1906

ische Götter und Helden sagen, Fürst Otto Ludwig, Zwischen Himmel und

Hedin, Abenteuer in Tibet, Herm.

uch aus meiner Knabenzeit, Oskar

Meißler, Der Seekadett, J. Feder,

Quartaners (Friedr. Schünemann), Gr.

h), Ferd. Schmidt, Friedrich der

henk des Quartaners Wilh. Wittner),

en Nordpol 2 Bde. Berth. Otto,

Hütte.

Naturgeschichte des Tierreichs 3 Bde.

Christian de Wet, Der Buren-

geschenk des Sertaners Kurt Hielscher).

den)

arte von Deutschland. Vamberg,

en Zuwachs:

Magenpräparat, 1 Gehirn-stollektiv-

Geschenk des stud. iur. Fritz Horstedt,

mer, 2 Maßschinder, 1 Maßpipette,

ndienfonds beträgt 1354,18 Mark,

re Eltern.

Die Aufnahme neuer Schüler

Entlassungsschein oder Abgangs-

Geburtsurkunde. In die Sexta

genommen; in diese Klasse können

nach vollendetem 15. Lebensjahre

immer wieder, daß es am zweck-

besondere im Deutschen,

dringend zu empfehlen, in steter

die Hand bieten wird. Auch

nasialdirektor
Reinhardt.



Der Jansenistenstreit

und

seine Beilegung
durch Choiseul

von

Dr. Willy Marcus

Oberlehrer.



Beilage zum Programm des Königl. Gymnasiums zu Wohlauf

Ostern 1906.



Wohlauf.

Buchdruckerei Dr. Schulze.
1906.

1906. Programm-Nr. 263.

9w0
1
(1906)

263 e



I.

Allgemeine Grundfragen.

Saint-Simon äußert einmal, der mit dem Erlasse der Bulle Unigenitus vorläufig endende Jansenistenstreit sei für Kirche und Staat verhängnisvoll und für Rom schmachvoll, dagegen für jede Art von Schurken vorteilhaft gewesen¹⁾, und Voltaire weiß für die Würdigung der Law'schen Wirren keine bessere Art der Charakterisierung als die Feststellung der Tatsache, man habe in jenen erregten Zeiten allgemeiner finanzieller Unordnung sogar nichts mehr vom Jansenismus und der Bulle Unigenitus wissen wollen²⁾. Aber nicht nur die den Ereignissen zeitlich nahe stehenden Persönlichkeiten geben ihrer Überzeugung von der Bedeutsamkeit jener kirchlichen Wirren in diesen Formen Ausdruck, sondern auch ein die Summe der Kulturarbeit aller Jahrhunderte ziehender Denker der neuesten Zeit nennt den Erlaß der Bulle den Beginn des dritten Aktes einer mit der Revolution von 1789 endenden Tragödie.³⁾

Allerdings mag selten eine so tiefsinnige und an und für sich durchaus theoretische, obenein wohl kaum je zu lösende Frage jemals in einem solchen Maße in die politischen Verwickelungen der Welt gezogen worden sein, wie man es bei der Frage nach der menschlichen Willensfreiheit für die verschiedensten Perioden der Geschichte nachweisen kann.

Bei den meisten, die der Aufgabe theoretisch nahe getreten sind, bemerkt man ein eben mit der schließlichen Unlösbarkeit zusammenhängendes Schwanken, so zum Beispiel sofort bei dem das Ganze zuerst mit entwickeltem Bewußtsein behandelnden Augustinus. Zu welcher verlegenen Unsicherheit die Schwierigkeit der Sache sogar diesen tiefsinnigen Geist führte, zeigt sich besonders deutlich in seinem Hauptwerke, wo er die göttliche Allwissenheit und die damit unvereinbare menschliche Willensfreiheit gleichmäßig anerkennt: „jene, um rechtgläubig zu sein, diese, um ein rechtschaffenes Leben zu führen“.⁴⁾ Immerhin weist der Gesamtinhalt seiner Werke ihn im Gegensatze zu Pelagius mehr auf die Seite der die Willensfreiheit leugnenden Richtung,

¹⁾ Saint-Simon. Mémoires IX. Paris 1829. 126: Ce même mois de mars (1711) vit éclore les premiers commencements de l'affaire qui produisit la constitution Unigenitus si fatale à l'église et à l'état, si honteuse à Rome . . . si avantageuse . . . à tout genre de fripons.

²⁾ Voltaire. Siècle de Louis XIV. II. Dresden 1777. 563: Le public se jeta avec tant de fureur dans le commerce des actions, la cupidité des hommes, excitée par cette amorce, fut si générale, que ceux qui parlèrent encore de jansénisme et de bulle, ne trouvèrent personne qui les écoutât.

³⁾ Chamberlain. Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts. München 1904. 852.

⁴⁾ Augustinus. De civitate dei. Leipzig 1877. Recogn. Dombart. 209: . . . Utrumque complectimur, utrumque fideliter et veraciter confitemur: illud, ut bene credamus, hoc, ut bene vivamus. Male autem vivitur, si de Deo non bene creditur. Unde absit a nobis eius negare praescientiam . . . (Lib. V. Cap. 10). — Es ist also nicht ganz genau, wenn in der neuesten wissenschaftlichen Behandlung Augustins gesagt wird, die Freiheit des Willens, die der junge Augustinus verteidigt habe, gelte dem alten durch den Sündenfall als aufgehoben. (Norden. Die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter. Berlin u. Leipzig 1905. 395. Aus dem Sammelwerke: Die Kultur der Gegenwart, Teil I, Abteilung VIII).

und er und Pelagius bilden die beiden Pole christlich-philosophischer Anschauung, zwischen denen die christliche Kirche seit ihrem Bestehen ihre Bahnen gezogen ist. Fast immer hat die vor-reformatorische Zeit auf die Lehren beider Rücksicht genommen, sich aber im allgemeinen der pelagianischen Richtung näher stehend erwiesen. Es hat aber auch nie an Männern gefehlt, die vor der daraus entspringenden Veräußerlichung der Religion nicht gewarnt hätten, so der Erzbischof von Canterbury Bradwardina, der die katholische Welt des Pelagianismus anklagte und sich darüber im Pantheismus verlor.¹⁾ Liest man die Lehre dieses Mannes aus dem vierzehnten Jahrhundert über Gott, der die völlig zureichende Ursache aller Begebenheiten sei, so glaubt man in den um die Wende des siebzehnten Jahrhunderts entstandenen Büchern der Frau v. Guion zu blättern.²⁾ Wie verschiedenartig geformte, scheinbar vereinzelt empor ragende Gipfel bei näherer Betrachtung sich als einer einzigen Gebirgsmasse angehörend ausweisen, so tauchen im Laufe der Jahrhunderte verschiedenartige Gestalten empor, Augustinus, Luther, Jansen, Fénelon, die bei aller äußeren durch den Wechsel der Zeiten und Verhältnisse bedingten Verschiedenheit doch in ähnlicher Weise von dem Gedanken der Unmöglichkeit, durch eigene Kraft zum Heile zu gelangen, erfüllt sind. Aber ebenso hat die Vorstellung menschlicher Stärke den Gedanken, durch eigene Kraft Gott genug zu tun, niemals untergehen lassen. Pelagius hat ihn zuerst ausgesprochen, die Macht von Loyolas Orden beruhte später ganz darauf, Bossuets Tatkraft hat ihm in Frankreich gegen Fénelon zum Siege in einem Streite verholfen, den Ranke „beinahe welthistorisch“ nennt.³⁾

Auch hier, im Gebiete der Politik, sieht man, wie die Dunkelheit der Sache keine rechte Klarheit aufkommen läßt. Nach dem Auftreten Luthers war es das Tridentiner Konzil, das zum ersten Male nach der großen Spaltung die gesamte katholische Welt über diese Fragen belehrte. Es wurden zwar hier pelagianische Ansichten wie die über den ohne Beihilfe des heiligen Geistes möglichen Glauben zurückgewiesen⁴⁾, aber doch die durch den Fall Adams nicht verloren gegangene Willensfreiheit — entgegen Luthers Ansicht — ebenfalls betont⁵⁾. Selbst einer der geistvollsten Vorkämpfer der katholischen Kirche hat „die Allgemeinheit und eben darum die Unbestimmtheit“, die hierin liegt, zugegeben⁶⁾. Darauf war es vornehmlich der Jansenismus mit seiner Betonung der Gnadenwahl, der eine derartige Verwirrung der Begriffe erzeugte, daß zeitweilig jede Abweichung vom Dogma als Jansenismus gebrandmarkt und mit dem Calvinismus verwechselt wurde. Ranke führt aus, daß der erste protestantisch gesinnte Bischof in Frankreich, Briçonnet von Meaux, und der Jansenist Pavillon von Alet in Kirchenzucht und sonstiger Amtsführung auffallende Übereinstimmungen zeigten, daß somit gewisse Äußerlichkeiten einem solchen Irrtume Vorschub leisten konnten⁷⁾. Während das Kloster Port-Royal des Calvinismus verdächtigt wurde, war dessen Leiter St.-Cyran ein derartiger Gegner der Lehre, daß er sich beim Öffnen eines calvinistischen Buches bekreuzigte⁸⁾, Innocenz XI., der Verfolger jansenistischer Lehren, wurde

¹⁾ Hase. Kirchengeschichte. II. Leipzig 1895. 507 f.

²⁾ Mme. Guion. *Moyen court de faire oraison*. 1706. 51: L'âme . . . trouve que Dieu est plus en elle qu'elle même, elle n'a qu'une seule chose à faire pour le trouver, qui est de s'enfoncer en elle même.

³⁾ Ranke. *Franz. Gesch.* IV. Leipzig 1869. 78.

⁴⁾ *Canones et Decreta Concilii Tridentini*. Cöln 1569. 53: Si quis dixerit, sine praeveniente Spiritus sancti inspiratione atque eius adiutorio hominem credere, sperare, diligere aut paenitere posse sicut oportet, ut ei iustificationis gratia conferatur, anathema sit (*De iustific. Can. III*).

⁵⁾ Canon V: Si quis liberum hominis arbitrium post Adae peccatum amissum et extinctum esse dixerit . . . anathema sit.

⁶⁾ Möhler. *Symbolik*. Mainz 1832. 31.

⁷⁾ Ranke. *Franz. Gesch.* III. Leipzig 1869. 242.

⁸⁾ Sainte-Beuve. *Port-Royal*. II. Paris 1842. 190.

von den Jesuiten Jansenist genannt¹⁾, und bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein nannte man in den romanischen Ländern freisinnige Geistliche schlechthin Jansenisten²⁾. Die allgemeine Unsicherheit in Glaubensmeinungen war so groß, daß sogar Ludwig XIV., der in der Glaubenseinheit eine wesentliche Stütze seiner Macht sah, sich zeitweise nicht treu blieb. Obwohl Frau v. Maintenon mit seiner Beistimmung den in der Erziehungsanstalt von St.-Cyr eingedrungenen Jansenismus mit aller Kraft bekämpfte³⁾ und man bei der Zerstörung von Port-Royal wie bei der Zerstörung der Häuser von Königsmördern verfuhr⁴⁾, hatte dieser Fürst trotz seiner Härte doch Anwandlungen, worin er sagte, er gäbe einen Arm darum, bekehrt zu sein⁵⁾.

II.

Der Streit bis zum Eingreifen Choiseuls.

Verfolgen wir in aller Kürze die Hauptbegebenheiten seit dem Aufkommen des Jansenismus, die schließlich zur Sendung Choiseuls nach Rom führten.

Als Jansens Buch im Jahre 1640 erschienen war, bemächtigte sich der Theologen, besonders in Paris, eine solche Aufregung, „daß man nichts mehr in ihrer Mitte hörte als die Namen Jansen und Augustinus“⁶⁾. Bald wurde, wie bekannt, das Kloster Port-Royal bei Paris die Hochburg jener Richtung, die sich zwar in fast allen Äusserlichkeiten streng an die katholische Kirche hielt, ja auf das Klosterleben beinahe größeres Gewicht legte, als die Kirche selbst, die sich aber doch in ihrer Lehre von der Gnade und der Praedestination in den schärfsten Gegensatz zu dem herrschenden Dogma setzte. Zwar wurden noch Jahre lang nach dem Erscheinen des Buches öffentliche jansenistische Predigten in Rom geduldet⁷⁾, aber schließlich erwirkten die Gegner im Jahre 1653 doch eine Verdammung von fünf angeblich jansenistischen Sätzen⁸⁾. Von diesen fünf Sätzen behaupteten die Jansenisten nun, ihr Meister habe sie in dem von der Kurie ihnen beigelegten Sinne gar nicht ausgesprochen. Wenn man dies gelten liess, so befand sich die Partei in der günstigen Lage, die Verdammung der fünf Sätze anerkennen zu können, ohne den Lehren ihres Stifters untreu werden zu brauchen. In den Niederlanden, wo sich die Jansenisten bis zum heutigen Tage am besten zu behaupten vermochten⁹⁾, wurden sie nach dieser Ausflucht auch nicht weiter angefochten, aber anders war es in Frankreich. Hier machten König und Papst gemeinschaftliche Sache, und drei Jahre nach der Verdammung der fünf Sätze behauptete Alexander VII. in einer Bulle, Jansen habe die fraglichen Sätze wirklich in dem in Rom ihnen beigelegten Sinne gelehrt. Schließlich brachte es der französische Klerus, der die Angelegenheit mit Feuereifer betrieb, dahin, daß im Jahre 1657 eine die Gleichheit der von Jansen gelehrt und von Rom

¹⁾ Döllinger-Reusch, Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche I. Tübingen. 1889. 186.

²⁾ Hase, Kirchengeschichte, III, 2, 1. Leipzig 1897. 149.

³⁾ Sie äusserte einmal: Dieu nous garde des spirituelles de travers (Lavallée, Histoire de St.-Cyr. Paris 1853. 154).

⁴⁾ St.-Simon, Mém. VII. Paris 1829. 424: on procéda à raser la maison, l'église et tous les bâtiments, comme on fait les maisons des assassins des rois, en sorte qu'il n'y resta pas pierre sur pierre. — Fénelons Urteil: un coup d'autorité comme celui qu'on vient de faire à Port-Royal, ne peut qu'exciter la compassion publique pour ces filles et l'indignation contre leurs persécuteurs (Bausset, Fénelon, II. Paris 1809. 509).

⁵⁾ Ranke, Franz. Gesch. III. 254.

⁶⁾ Gerberon, Hist. générale du Jansenisme. I. Amsterdam 1700. 62 f: Les théologiens de Paris s'appliquèrent tellement à l'étude de l'Augustin . . . qu'on commençait à n'entendre plus parmi ces théologiens que les noms de Jansenius et le Saint-Augustin.

⁷⁾ Ranke, Gesch. der röm. Päpste. III. Berlin 1836. 145.

⁸⁾ In dem ersten der fünf aufgestellten Sätze heisst es: Gratia de se efficax . . . ita est necessaria ad singulos actus . . . ut sine illa homo etiam iustus non possit adimplere Dei praecepta, etiamsi velit et conetur (Gerberon, II. 100).

⁹⁾ Hase, Kirchengeschichte, III, 2, 1. 148 gibt die Zahl der in Utrecht lebenden Jansenisten auf etwa 6000 an.

verdamnten Sätze behauptende Formel aufgesetzt wurde, die jeder Geistliche unterschreiben sollte. Die zuletzt noch von Alexander VII. 1665 vorgeschlagene Fassung ging dahin, daß sich jeder zu den erwähnten päpstlichen Erlassen der Jahre 1653 und 1656 bekennen und die fünf verdamnten Sätze als Lehre Jansens verdammen sollte¹⁾. Aber der Einfluß der Jansenisten war doch schon zu mächtig geworden, als daß man dies hätte durchsetzen können. Die am französischen Hofe einflußreichsten Persönlichkeiten traten für sie ein, die Herzogin von Longueville richtete ein eigenhändiges Schreiben an den Papst, neunzehn Bischöfe taten das gleiche und weit größer war die Zahl der Geistlichen, die, ohne diesen äußersten Schritt zu tun, den Jansenismus begünstigten²⁾. Und so wurde in demselben Jahre, das den ersten Raubkrieg beendigte, auch auf kirchlichem Gebiete Frieden geschlossen. Die Bedeutsamkeit der bei diesem Übereinkommen abgefaßten Erklärung besteht darin, daß die von der Kurie aufgestellten Sätze zwar verdammt blieben, daß aber die Entscheidung darüber fehlte, ob diese Sätze Jansens Lehre enthielten oder nicht³⁾. Der Jansenismus in Frankreich hatte also somit die Stellung errungen, deren er sich in den Niederlanden von vornherein zu erfreuen gehabt hatte.

Aber wie der ganze Streit einem litterarischen Werke seinen Ursprung verdankte, so sollte er durch ein solches auch wieder aufleben. Ein Geistlicher namens Pascal Quesnel hatte gegen Ende des Jahrhunderts moralische Betrachtungen über das neue Testament erscheinen lassen, ein Buch, von dem Bossuet anfangs sagte, es ersetze eine ganze Bibliothek, der Erzbischof Noailles, es sei Brot für den Starken und Milch für den Schwachen⁴⁾. Änderungen wünschten freilich beide von Anfang an in dem Werke: Noailles acht, Bossuet gar hundert. Die Hauptsache aber war, daß um Quesnel, den man, von seinem Buche abgesehen, auch sonst jansenistischer Ansichten zieh, jener vor ein paar Jahrzehnten beigelegte Streit von neuem ausbrach, den der König, da der Jansenismus in Hofkreisen so gut wie keine Anhänger mehr zählte, jetzt mit noch größerem Eifer als vorher führte. Seine Absichten zielten auf Verdammung des Buches und auf Beseitigung jener den Jansenisten so günstigen Übereinkunft des Jahres 1668. In diesem Kampfe wurden die Nonnen von Port-Royal Märtyrer ihres Glaubens und mußten mit ansehen, wie von ihrem Kloster nicht ein Stein auf dem andern blieb. Erst mehrere Jahre nach dieser Begebenheit, nachdem der damalige Papst Clemens XI, wie es heißt, einen großen Quartband über die ganze Frage geschrieben hatte, erfolgte im September 1713 die Entscheidung von Rom in der berühmten Bulle Unigenitus, die eine ganze Reihe von Sätzen von neuem verdamnte.

Aber der Streit war auch damit nicht beigelegt. Zu dem Dekan der Fakultät der Sorbonne, einem Manne von 86 Jahren, hatte man im Jahre 1705 gesagt, er habe den Jansenismus entstehen sehen und sehe nun auch seinen Untergang mit an⁵⁾. Aber bald sollte sich diese Siegesgewißheit als zu kühn erweisen, und treffender war der Ausspruch Fleurys, der einmal sagte, man könne die Jansenisten so wenig aus Frankreich ausrotten als die Sünder aus der Kirche⁶⁾. Dies hing mit der ungemeinen Schärfe der Bulle zusammen, die unter anderem einen Satz verdamnte wie: Vergebens befiehst du, Herr, wenn du nicht selbst dasjenige gibst, was du befiehst⁷⁾. Hier wäre

1) Je soussigné me soumetts à la constitution Apostolique d'Innocent X Souverain pontife, donnée le 31 jour de Mai de l'an 1653 et à celle d'Alexandre VII son successeur, donnée le 16 d'Octobre 1656. Rejette et condamne sincèrement les cinq propositions extraites du livre de Cornelius Jansenius intitulé Augustinus, et dans le sens du même auteur, comme le saint siège apostolique les a condamnées par les susdites constitutions (Gerberon III. 182).

2) Ranke. Franz. Gesch. III. 255.

3) Ranke. Pápste. III. 151: Vous devez vous obliger à condamner sincèrement, pleinement, sans aucune réserve ni exception tous les sens que l'église et le pape ont condamnés et condamnent dans les cinq propositions.

4) Hase. Kirchengeschichte III, 2. 1. 146. — Ranke. Franz. Gesch. IV. 256.

5) Ranke. Franz. Gesch. IV. 255.

6) Walch. Neueste Religionsgeschichte. I. Lemgo 1771. 58.

7) Hase. Kirchengeschichte. III, 2. 1. 146.

weniger mehr gewesen, und selbst die französischen Bischöfe, die sich 1714 für die Veröffentlichung der Bulle erklärten, hielten eine beigefügte Erläuterung für notwendig, da durch Verdammung derartiger Sätze eine ganz neue Art von Frömmigkeit ermöglicht würde¹⁾. Es sollte Ludwig XIV. nicht beschieden sein, die Beilegung dieses neuesten, nun um die Bulle Unigenitus ausgebrochenen Streites zu erleben. Er hinterließ dem Regenten Philipp von Orleans den unausgetragenen Zwist, den dieser bei der ihm eigenen Gleichgültigkeit anfangs in der Weise behandelte, daß er den Jansenisten freien Spielraum ließ. Aber bald zeigte sich, daß auch dies nicht der richtige Weg wäre, denn bei dem Eifer der gegen die Bulle auftretenden Geistlichkeit schien ein Schisma die unausbleibliche Folge. Der Geschichtsschreiber der Regentschaft hat dem Herzoge das Zeugnis hingebenden Eifers bei den Friedensbemühungen ausgestellt: eine Reihe langer Besprechungen fand im Palais-Royal statt, an denen sich der Regent, dessen beweglicher Geist an den Spitzfindigkeiten Gefallen fand, lebhaft beteiligte²⁾. Schliesslich war es Dubois, der fragwürdige Freund des Herzogs, der eine den Gegnern der Bulle zur Not genügende Erläuterung verfaßte und dadurch dem Lande einigermaßen Ruhe sowie sich selbst im Jahre 1721 die Kardinalswürde verschaffte. Aber was konnten bei aller Begabung diese den Lastern der sinkenden Zeit tief verfallenen Männer in Fragen ausrichten, die nach den größten Geheimnissen unseres Daseins forschen? Als der Kardinal Bentivoglio den Regenten eines Tages sich, noch ganz benommen von den Genüssen einer durchschwärmten Nacht, mit der Bulle Unigenitus beschäftigen sah, beklagte er mit Recht die arme Religion, die sich vor einen solchen Gerichtshof schleppen lassen müsse³⁾.

Hierzu kam, daß die Bewegung in den breiteren Schichten des Volkes eine mehr und mehr asketische Richtung anzunehmen begann. Ein von seinen Anhängern schwärmerisch verehrter Geistlicher, genannt Franz von Paris, wurde nach seinem Tode von ihnen heilig gesprochen, und bald verbreitete sich das Gerücht von Wundern, die an seinem auf dem Medardus-Kirchhofe in Paris befindlichen Grabe geschehen sein sollten. Eine mit einem Kropfe behaftete Frau war, wie es hieß, nach einem Besuche des Grabes geheilt davon gegangen, und ähnliches mehr. Großes Aufsehen erregte auch die Bekehrung eines als frivolen Spötters bekannten Parlamentsrates, der ein dreibändiges Werk über die an dem Grabe des heiligen Franz geschehenen Wunder verfaßte⁴⁾. Voltaires Bemerkung über das Jahr 1731, ganz Frankreich sei damals mit Ausnahme der Jesuiten und der römischen Partei jansenistisch gewesen⁵⁾, mag übertrieben sein, aber allein die Auftritte auf dem Medardus-Kirchhofe erregten in ihrem sich steigernden Fanatismus derartig die Besorgnisse der Regierung, daß sie ihn ein Jahr darauf vermauern ließ. Aber auch dies hatte geringen Erfolg, denn schon Erdstücke von dem heiligen Grabe wirkten, wie das Gerücht ging, auch entfernt von ihm, Wunder, und eine Beruhigung der Geister war nicht abzusehen. Damals soll es geschehen sein, daß Frauen in schwärmerischer Nachahmung des Lebens Christi sich kreuzigen ließen und Stunden lang am Kreuze hingen⁶⁾.

So kam unter beständigen Unruhen das Jahr 1746 heran, das einen neuen wichtigen Abschnitt in den Wirren abgrenzt. In diesem Jahre wurde Christoph von Beaumont Erzbischof von Paris, ein Mann, der den Weg vom Bischof der Provinzialstadt Bayonne bis zum Erzbischof der Hauptstadt in der überraschend kurzen Zeit von fünf Jahren zurückgelegt hatte. Diese rasche Be-

1) Döllinger-Reusch. Gesch. der Moralstreitigkeiten. I. 327.

2) Lémonetey. Histoire de la régence I. Paris 1832. 159.

3) Richelieu. Mémoires. II. Liège 1790. 166: Pauvre religion, devant quel tribunal faut-il donc que tu sois traînée!

4) La vérité des miracles opérés par l'intercession de François de Paris. 1737.

5) Voltaire. Oeuvres complètes. Band 26. Gotha 1785. 297 (Histoire du Parlement de Paris).

6) Hase. Kirchengeschichte. III, 2. 1. 148.

förderung verdankte er allerdings in höherem Maße seinem hohen religiösen Eifer als seiner geistigen Befähigung, über die die Zeitgenossen die absprechendsten Urteile fällten. Choiseul nennt ihn einen Narren, dem man durch Schmeicheleien den Kopf verdreht habe, und meint, auch sein religiöser Eifer sei nicht reiner Natur gewesen, vielmehr sei der Erzbischof, geistig unselbständig wie er gewesen wäre, bei seiner Unduldsamkeit von einem gleichgesinnten Teile des Ministeriums beeinflusst worden¹⁾. Auch Bernis kommt, wenn auch in milderer Form, bezüglich der geistigen Fähigkeiten des Erzbischofs zu dem gleichen Ergebnisse²⁾. Beaumont fachte die allmählich wieder etwas ruhiger gewordene Glut der religiösen Begeisterung dadurch von neuem zu hellen Flammen an, daß er die Spendung der Sakramente von schriftlichen die Anerkennung der Bulle Unigenitus bekräftigenden Bescheinigungen abhängig machte, Sterbende im Weigerungsfalle ohne die kirchlichen Gnadenmittel ließ und andere Geistliche zu ähnlichem Vorgehen ermunterte. Die Empörung darüber wuchs zu solcher Stärke an, daß der Erzbischof auf der Straße vor Beleidigungen nicht mehr sicher war. Als er eines Tages im Wagen fahrend die Straße durch einen anderen mit zwei Pferden bespannten Wagen gesperrt fand, rief ihm eine Frau unter dem Beifall der schnell sich sammelnden Volksmenge auf die beiden Pferde deutend zu, hier stünden zwei halsstarrige Jansenisten, denen der Erzbischof Platz machen müsse³⁾. Ähnliche Vorgänge wiederholten sich: in einzelnen Familien räumte man gedruckte Kundgebungen gegen Beaumont wie Bilder ein⁴⁾, und die Spottlust der Pariser machte sich in Gedichten gegen den Erzbischof Luft⁵⁾. Die Streitfrage wurde dadurch besonders gefährlich verwickelt, daß das von jeher antiklerikal gesinnte Parlament die Sache der Verfolgten zu der Seinigen machte und den König aufforderte, der religiösen Verfolgung Schranken zu setzen. Der aber sah in dem Vorgehen des Parlamentes nur eine von vornherein ungehörige Widerspenstigkeit und äußerte in einer Audienz zu einer Abordnung von Parlamentsmitgliedern sehr ungnädig: „Die Unterwerfung ist die erste Pflicht meiner Untertanen; für mein Parlament gehört es sich, hinsichtlich dieses Grundgesetzes meines Königreiches mit gutem Beispiele voran zu gehen“⁶⁾. Bernis setzte im nächsten Jahre — die Verhandlungen des Königs mit dem Parlamente fallen in das Jahr 1751 — in einer Denkschrift die Gefahren auseinander, die sich aus einer weiteren Erregung der religiösen Gefühle ergeben müßten. Er erinnerte dabei an die religiösen Fanatismus entsprungenen Attentate gegen Heinrich III. und IV. und deutete an, daß sich dergleichen auch jetzt wiederholen könne. Und wirklich bewies Damiens' fünf Jahre später gegen Ludwig unternommenes Attentat nur zu deutlich, wie richtig Bernis den Zeitgeist erkannt hatte⁷⁾. Welchen Eindruck dieser Gedankengang auf Ludwig gemacht hat, hat

1) Choiseul. Mémoires. Paris 1904. 117 f: c'est un sot . . . qui était gâté par les flatteries de la famille royale et de quelques caillettes, qui avait l'ambition d'être chef de parti. L'on se servait de cette ambition pour exciter des troubles, mais son entêtement prétendu n'en aurait causé aucun si l'on avait su lui parler avec fermeté et le contenir selon la volonté du Roi. . . . Je le trouvai toujours plus souple vis-à-vis de la faveur et de la fermeté que je ne l'ai trouvé entêté; ce qui me fait croire que cette instruction pastorale avait été donnée à l'archevêque, et sa démarche fanatique était soutenue par une partie du ministère.

2) Bernis. Mémoires. II. Paris 1878. 56: . . . ce vertueux prélat, dont les lumières ne sont pas si grandes que les vertus.

3) Walch. Neueste Religionsgeschichte I. 63.

4) Jobez. La France sous Louis XV. IV. Paris 1867. 334.

5) Jobez IV. 383. — Eins dieser Gedichte beginnt:

Pauvre sot que vous êtes,
Croyez-moi, Monsieur de Beaumont,
Laissez paître vos bêtes
Autant qu'elles voudront (Jobez IV. 560).

6) La soumission est le premier devoir de mes sujets; c'est à mon parlement à donner l'exemple de cette loi fondamentale de mon royaume (Jobez IV. 298).

7) Bernis. Mémoires I. Paris 1878. 155.

Bernis, mit dem der König nie darüber sprach, nicht erfahren¹⁾, jedenfalls aber entschloß sich Ludwig angesichts der fortdauernden Wirren im Jahre 1752 doch, dem Parlamente etwas entgegen zu kommen. In einer neuen, der Parlamentsabordnung im April des genannten Jahres gewährten Audienz äußerte er unter anderem: „Ich werde immer die Vorstellungen, die das Parlament mir machen wird, in Gnaden anhören, sofern sie das Wohl der Religion und die Ruhe des Staates zum Gegenstande haben.“²⁾ Bestimmte Weisungen gab er nicht, aber gerade die in der Antwort liegende Unbestimmtheit veranlaßte das Parlament, nun rasch vorzugehen und die Sakramentsverweigerungen zu verbieten. Hiergegen lehnte sich nun der Klerus wiederum aufs heftigste auf, und dreiundzwanzig Geistliche sandten ein Schreiben voll leidenschaftlicher Klagen und Vorwürfe an den König. Darin stand unter anderem: „Was? Eine Körperschaft von Laien ist also der Ansicht, daß die Unterwerfung unter eine Erklärung, die ein dogmatisches und unabänderliches Urteil der allgemeinen Kirche, ein Gesetz der Kirche hinsichtlich der Lehre und ein Gesetz des Staates bedeutet, eine für das Heil gleichgültige Sache sei!“³⁾ Zum Schluß wurde der König noch einmal in den beweglichsten Worten gebeten, „die Unternehmungen der Behörden“⁴⁾ zu verbieten. Aber es war vergeblich: er fand nicht die Kraft, ein entscheidendes Wort zu sprechen, vielleicht deswegen nicht, weil ihm im Grunde beide Parteien widerwärtig waren. Träge und interessenlos, wie er von Natur war, sah er in dem Kampfe nur eine sein Behagen störende Begebenheit. Wohl äußerte er einmal gegenüber Frau von Pompadour, der Klerus wäre ihm im Grunde ergeben; es wäre das Parlament, das ihn unter Vormundschaft setzen wollte. Aber sofort trat seine Abneigung gegen beide zu Tage, indem er einen der Parlamentsräte einen Hetzer und Beaumont einen streitsüchtigen Dickkopf nannte⁵⁾. Choiseul allerdings nimmt an, Beaumont habe bei seinem Vorgehen im Auftrage Ludwigs gehandelt, der nur nicht im stande gewesen sei, die Tragweite von Beaumonts Handlungsweise im voraus zu beurteilen und erst nach Ausbruch der gegen den Erzbischof gerichteten Wirren sich von ihm abgewendet habe⁶⁾. Wie dem auch sei, etwas Entscheidendes geschah nicht, und die Anhänger der Bulle Unigenitus ließen sich so wenig wie das Parlament in der leidenschaftlichen Verfechtung der als richtig erkannten Grundsätze stören. Im Januar 1753 wagte ein Geistlicher der Diözese Amiens in der Predigt zu sagen, die Jansenisten hätten die Kirche zu verlassen, er sei der erste, der die Hände in ihr Blut tauchen würde. Darauf bezeichnete er einige aus seiner Gemeinde als Jansenisten, auf die dann die ergebensten seiner Anhänger mit Steinen warfen. So war, wie Voltaire spottet, Ludwig XV. in die Lage eines Vaters geraten, der vergeblich sich bemüht, seine sich prügelnden Kinder auseinander zu bringen. „Er schalt die einen, er ermahnte die andern, er gebot Stille, aber seine väterlichen Sorgen vermochten wenig über die erbitterten und erregten Gemüter.“⁷⁾ Das Parlament wurde zwar im Jahre

1) Bernis I. 156.

2) Jobez. La France sous Louis XV. IV. 332: J'écouterai toujours favorablement les remontrances que le parlement me fera, lorsqu'elles auront pour objet le bien de la religion et la tranquillité de l'État. — Der Schluss lautete: Mon parlement étant pleinement instruit de mes intentions, cessera toutes les poursuites et procédures qu'il a commencées sur cette matière, et reprendra sans différer ses fonctions pour rendre justice à mes peuples. —

3) Jobez IV. 336: Quoi! un tribunal laïque juge donc que la soumission à une constitution, qui est un jugement dogmatique et irréformable de l'Église universelle, une loi de l'Église en matière de doctrine, et loi de l'État, est une chose indifférente au salut!

4) Jobez IV. 339: Daignez, Sire, nous vous en conjurons, . . . daignez employer l'autorité que vous avez reçue de Dieu pour réprimer . . . les entreprises des magistrats. . . .

5) Boutry. Choiseul à Rome, Paris 1903. Einleitung 20 f (aus den Memoiren der Mme du Hausset).

6) Choiseul. Mém. III: Je crois même qu'il avait obtenu l'approbation verbale du Roi, lequel n'avait pas compris et n'est pas en état de comprendre la conséquence d'un tel projet.

7) Voltaire. Oeuvres XXII. Gotha 1785. 327 (Siècle de Louis XV).

1753 nach Pontoise verwiesen, aber schon im nächsten Jahre zurückgerufen, ohne daß durch die eine oder die andere Maßregel die Frage einer Lösung irgend wie näher gebracht worden wäre. Unter diesen Umständen entschloß sich die Regierung, eine Entscheidung in Rom nachzusuchen, wo Benedikt XIV. damals den Stuhl Petri inne hatte.

III.

Benedikt XIV.

Als im Jahre 1740 zur Zeit des Konklaves der Kardinal Rohan mit feierlicher Miene in die Zelle des Kardinals Lambertini trat, rief dieser ihm entgegen, die Feierlichkeit deute ihm an, daß er, Lambertini, um seine Freiheit gebracht werden solle¹⁾. Die kleine Anekdote ist überaus lehrreich für die Grundstimmung, die den Papst Benedikt XIV. Zeit seines Lebens beherrscht hat. Die unbedingte Liebe zur individuellen Freiheit und zum frischen fröhlichen Ausleben der eigenen gehaltvollen Persönlichkeit war in diesem Manne derartig vorherrschend, daß ihm sogar das Aufsteigen zur höchsten geistlichen Würde nur in dem Lichte der damit verbundenen unvermeidlichen Beschränkungen erschien. Er war fünfundsechzig Jahre alt, als er im Jahre 1740 den Stuhl Petri bestieg, und war bis dahin auf den verschiedensten geistlichen Gebieten tätig gewesen. Aber weder die verwickelten rechtlichen Fragen, womit er sich als Advokat des Konsistoriums und als Inhaber ähnlicher juristischer Ämter praktisch zu befassen gehabt hatte, noch die von seiner theoretischen Beschäftigung zeugenden stattlichen Bände theologischer Werke hatten diesem biegsamen, ursprünglichen Geiste etwas von seiner alten Frische zu rauben vermocht. Er gehörte nicht zu den Naturen, die, wie es Ranke an verschiedenen Stellen seiner Papstgeschichte meisterhaft schildert, vor ihrer Erhebung zum Pontifikate wohlweislich mit jeder irgend auffallenden Äußerung oder Ansicht zurückhielten, um nicht hier oder da Anstoß zu erregen und dadurch die Aussicht auf die höchste Würde zu gefährden. Er hat fast stets offen seine Meinung gesagt, die keineswegs immer die der Kurie war. Schon zehn Jahre vor seiner Erhebung hat er als Erzbischof von Ancona in einem Schreiben die Grundlinien der Politik gezogen, die, seiner Ansicht nach, ein Papst im achtzehnten Jahrhunderte einhalten müsse. Es heißt darin, der Papst habe keine Waffen und keine Heere mehr, er müsse daher seinen Ehrgeiz von dem Verlangen nach kriegesischem Ruhme abkehren und in den Werken des Friedens sich hervorzutun sowie Rom zum Muster aller Städte zu machen suchen²⁾. Es ist derselbe Gedankengang, den ein neuerer Historiker einschlägt, wenn er diese Periode etwas übertrieben als die glücklichste aber ruhmloseste Zeit der Kurie hinstellt³⁾. Benedikt hat damit, was Schlosser mit Unrecht in Abrede stellt⁴⁾, den Zeitgeist richtig erfaßt, der nach Mocenigos Urteil⁵⁾ dahin drängte, die katholische Kirche ihrer weltlichen Herrlichkeit nach Kräften zu berauben. Damit hing aber bei den geringen weltlichen Machtmitteln der Kurie ein Verzicht auf große Erfolge der äußeren Politik zusammen. Hatte nun auch der scharfsinnige Kirchenfürst im Sinne seiner Zeit geschrieben, so keineswegs im Sinne der Kurie, und es mag mit dieser Anschauung zusammen hängen, daß der durch und durch edle

1) Justi. Winckelmann. II, 1. Leipzig 1872. 139. — In diesem Buche finden sich, so weit ich die Litteratur zu überblicken vermag, die besten zusammenfassenden Charakteristiken Benedikts, seiner Kardinäle, sowie der sonstigen römischen Gesellschaft der Zeit. Verhältnismässig wenig bietet Ranke. Rankeschem Feinsinn kommt gleich die leider nur kurze Charakteristik Hases in seiner Kirchengeschichte. Eine etwas trockene Charakteristik hat Brosch im zweiten Bande seiner „Geschichte des Kirchenstaates Gotha 1882“. Eine Übersicht über die teilweise veraltete Litteratur findet sich u. a. in der Real-Encyclopädie von Herzog und Plitt hinter dem Artikel Benedikt XIV.

2) Justi. Winckelmann 138.

3) Gregorovius. Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter VIII. Stuttgart 1881. 647.

4) Schlosser. Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. II. Heidelberg 1837. 143.

5) Ranke. Päpste. III, 179.

Mann nach der Mitteilung eines Gesandten¹⁾ eine starke Partei im Kardinalskollegium bei der Wahl gegen sich hatte.

Als Papst hat er dann — eine praktische Betätigung jener theoretischen Ansicht — mehrere die Macht der Kurie schwächende Konkordate geschlossen: so 1741 und 1750 mit Sardinien, 1753 mit Spanien²⁾. Auch dadurch unterschied sich seine Politik wesentlich von der der meisten seiner Vorgänger, daß er eine starke Abneigung gegen das Haus Habsburg an den Tag legte: bei der Wahl Karls VII. hat er dem Kardinalskollegium ausdrücklich seine hohe Genugtuung darüber ausgesprochen³⁾ und durch seine franzosenfreundliche Politik Maria Theresias Mißfallen derartig erregt, daß sie, dem diplomatischen Gebrauche zuwider, ein eigenhändiges Schreiben Benedikts nicht in der gleichen Weise, mit der Entschuldigung, zu wenig italienisch zu verstehen, erwiderte⁴⁾. Aber auch dem zweiten Teile jenes oben erwähnten Schreibens suchte er als Papst gerecht zu werden und Rom auf dem Gebiete von Kunst und Wissenschaft zu fördern. Obwohl er sich zur Übersetzung seiner eignen italienisch geschriebenen Werke ins Lateinische eines Prälaten zu bedienen liebte⁵⁾, galt er doch als ein vorzüglicher Kenner dieser Sprache, manchen als der gelehrteste Papst seit Innocenz III. Auf dem Gebiete der Baukunst sind seine Bemühungen um die Erhaltung des Kolosseums und die Vollendung der von Klemens XII. unvollendet hinterlassenen Fontana Trevi erwähnenswert⁶⁾. Auch für die Behandlung der Geschichte war unter ihm eine günstige Zeit: fast alle nur einigermaßen brauchbaren, die innere Papstgeschichte behandelnden Werke sind unter seiner Regierung geschrieben worden⁷⁾. Eine Reihe gelehrter Gesellschaften und der Katalog der vatikanischen Bibliothek verdanken ihm seine Entstehung. Dem berühmten Historiker Muratori brachte er die wärmste Zuneigung entgegen, und als der große Gelehrte durch jesuitische Nachstellungen belästigt wurde, sorgte der Papst, der, wie Walch es nennt, kein „Jesuitenpatron“ war⁸⁾, nach Kräften für das Wohl seines Schützlings⁹⁾. Einen sonderbaren Gegensatz bildete freilich diese den politischen Dingen im allgemeinen abgewandte Haltung zu der frischen Kraft seiner Persönlichkeit. Er ließ auch nach seiner Thronbesteigung nicht von seinen burschikosen Redensarten, die sich in seinem heimatlichen bologneser Dialekt besonders derb ausnahmen. Als man ihm einmal nahe legte, sich als oberster Kirchenfürst gewählterer Ausdrucksformen zu bedienen, meinte er, er werde als Papst den Dialekt seiner Heimat adeln⁸⁾. Ungebundenheit blieb ihm erstes Lebensbedürfnis. Während sich die vorigen Päpste höchsten fünf- bis sechsmal jährlich öffentlich zu zeigen pflegten, war er fast täglich sichtbar. Der muntere Greis mit dem runden Gesicht und der gewöhnlichen Nase schritt rüstig durch die Straßen und blieb wohl das eine oder andere Mal vor Kneipen stehen, wo es lärmend zuing, sah hinein und freute sich. Wie viele Anekdoten legen von seiner großen Leutseligkeit Zeugnis ab! Als ein junger Geistlicher, der von ihm beauftragt worden war, den Vesuv zu untersuchen, ohne die erhoffte Belohnung blieb, sandte er dem Papste ein Kästchen mit seltenen Steinen des Berges und einem Zettel mit der Aufschrift: „Sprich, daß diese Steine Brot werden“. Benedikt freute sich

1) Ranke, Päpste, III. 510.

2) Ranke, Päpste, III. 180 f.

3) Heigel, Der österr. Erbfolgestreit. Nördlingen 1877. 284.

4) Arneth, Maria Theresia, II. Wien 1864. 181.

5) Boutry, Choiseul à Rome, 289 f. (aus einer Denkschrift Choiseuls vom April 1757).

6) Justi, Winkelmann, 139.

7) Ranke, Päpste, III. 322 f. — Von einer allgemeinen Zugänglichkeit der päpstlichen Archive war aber noch keine Rede. Sie erfolgte erst im neunzehnten Jahrhundert. — Vergl. hierzu Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode, Leipzig 1903. 242. 264, sowie die dort angeführte Litteratur. —

8) Walch, Entwurf einer vollständigen Historie der röm. Päpste. Göttingen 1756. 444.

9) Brosch, Geschichte des Kirchenstaates, II. 21.

über diese Nutzenanwendung der heiligen Schrift und ließ dem Gelehrten das Seinige zukommen. Seinem Arzte Pontio sagte er, Christus sei an Pilatus gestorben, er werde wohl an Pontius endigen.¹⁾ Als einmal unter den im Vorzimmer auf die Audienz Wartenden sich ein Protestant befand, ließ er ihn als ersten mit der Begründung vor, ein Protestant werde sich bei ihm am meisten langweilen²⁾. Er war ein Mann, der Spaß machte und verstand. Am angenehmsten gab er sich im Verkehr mit vertrauten Freunden, sei es im Briefwechsel, zum Beispiel mit seinem Freunde Pecci³⁾, oder sei es in Gesellschaften im Quirinalgarten, wo jeder Zwang verbannt war. Dort hörte er sich den Klatsch der römischen Weltstadt an, in dessen ernsthafter Behandlung Rom damals mit Kleinstädten wetteiferte. Choiseul sagt, man brauche nur zu hören, um in sehr kurzer Zeit in die Geheimnisse der ganzen Stadt eingeweiht zu sein⁴⁾; selbst amtliche Geheimnisse der Kirche würden in kurzer Zeit bekannt⁵⁾. Benedikt war als geistvoller Mann über die Stadtneuigkeiten erhaben, und man berichtet, interessanter als diese selbst wären seine Glossen darüber gewesen. Hierbei waren auch die schärfsten Glaubensstreitigkeiten nicht imstande, ihm seine harmlose Unbefangenheit im Verkehr mit den Parteimännern zu rauben. Als unter seiner Regierung der Streit zwischen den Dominikanern und den Vorkämpfern des Probabilismus begann, rühmten sich Passionei, der heftigste Gegner der Jesuiten, und Liguori, der feurige Vertreter der eben genannten Lehre, in gleicher Weise seiner Gunst⁶⁾.

Freilich hatte diese freimütige Hingabe auch seine für die Umgebung oft sehr unangenehmen Schattenseiten. Choiseul berichtet an verschiedenen Stellen seiner Briefe⁷⁾ und Memoiren⁸⁾, wie empfindlich Benedikt gegenüber freimütigen, grade durch seinen eignen Freimut veranlaßten Äußerungen manchmal gewesen sei. Hunderte von Malen hat er seinem Jähzorn ihm gegenüber die Zügel schießen lassen, einmal soll er ihm in der Erregung am Arme gepackt haben⁹⁾. Auch im übrigen hatte er Zeiten, wo seine freie offene Seele kleinlichen Regungen nicht unzugänglich war. Choiseul erzählt, ein portugiesischer Gesandter, ein geistig und sittlich minderwertiger Mensch, sei bei Benedikt durch monatliche Geldzahlungen zu größtem Einflusse gelangt¹⁰⁾. Bedenklich war auch des Papstes großes Gefallen an Schmeicheleien. „Es ist notwendig, ihm zu schmeicheln“, schreibt Choiseul am 19. Februar 1755 an den Minister¹¹⁾, „nur durch maßlose Schmeichelei“, berichtet er später, „gelingt es mir, zu tun, was ich will.“¹²⁾ In seinen Memoiren urteilt er in ähnlichem Sinne und meint, Gesandte könnten am besten mit übertriebenen Lobeserhebungen auf Erfolg bei ihm rechnen¹³⁾. Aber mögen auch oft Gefühle der Eitelkeit ihn vorübergehend bestimmt und seine Launenhaftigkeit befördert haben, den Ausschlag gaben doch schließlich immer Erwägungen der Sachlichkeit und Sittlichkeit. Als eine Beschwerde der von den Jesuiten

1) Hase, Kirchengeschichte. III. 2. 1. 128.

2) Maugras. Le duc et la duchesse de Choiseul. Paris 1903. 41.

3) 1884 von Kraus in Freiburg herausgegeben.

4) Choiseul. Mémoires. 97: . . . dans très peu de temps un homme en représentation, sans se donner aucune peine que celle d'écouter, est instruit des secrets de toute la ville.

5) Boutry. 131: il est simple que le nom des cardinaux ait été mis dans les gazettes, parce qu'il était connu ici peu de temps après qu'ils ont été choisis. Cela est inévitable à Rome (Choiseul an Rouillé 14. April 1756).

6) Döllinger-Reusch. Gesch. der Moralstreitigkeiten in der röm.-kath. Kirche I. 313.

7) Boutry. 170: le Saint-Pierre . . . a eu une agitation extraordinaire (au Rouillé 31. August 1756).

8) Choiseul. Mém. 104: il s'était mis cent fois en colère contre moi et les affaires de France.

9) Boutry. Einleitung 24. — Choiseul selbst stellt den Vorgang allerdings harmloser dar.

10) Boutry. 26 (Brief an Rouillé vom 15. Januar 1755).

11) Boutry. 31.

12) Boutry. 142 (Brief vom 12. Mai 1756).

13) Choiseul. Mém. 97: les ambassadeurs devaient . . . s'appliquer pour plaire au Pape, à lui présenter de la part de leur maître les louanges les plus flatteuses et avec la tournure qui lui était la plus agréable.

heftig angegriffenen Frau von Pompadour bei ihm einlief, worin sie die Gefühle des Königs für sich als „vollkommen verschieden von denen, die die Liebe erzeugt“, hinstellte¹⁾, entschied er doch trotz diesen und anderen Beteuerungen ihrer Unschuld gegen sie. Es gibt keinen besseren Beweis für seine in der Hauptsache einwandfreie Amtsführung, als den Wunsch der Protestanten, ihn möglichst lange auf dem Stuhle Petri zu erblicken. In dem protestantischen England errichtete der Sohn des Ministers Walpole dem Papste ein Denkmal, dessen Aufschrift ihn als Liebling der Katholiken und Protestanten bezeichnet²⁾. Friedrich der Große nannte ihn sechs Jahre nach seinem Tode einen Mann von großem Verdienste und rühmte seine Freundschaft³⁾. In Österreich erwarb er sich durch die Zustimmung zur Aufhebung von mehr als zwanzig nicht unbedingt kanonischen Feiertagen⁴⁾ nicht weniger die Zufriedenheit gewerbtätiger Protestanten. So verschiedene Naturen Bernis und Choiseul waren: des Papstes Weisheit und Entgegenkommen rühmen beide. Bernis nennt ihn einsichtig, rechtschaffen und friedliebend⁵⁾, Choiseul rühmt unter anderem die Bereitwilligkeit, mit der er einmal erklärte, sogar während der Messe Briefe Ludwigs XV. entgegennehmen zu wollen⁶⁾. Er sagte dem Gesandten, nächst der Zufriedenheit Gottes trachte er vor allem nach der Zufriedenheit des Königs⁷⁾. Er brach in Tränen aus, als er von Damiens' Attentat hörte⁸⁾.

IV.

Das Ende des Streites.

Choiseul verdankte Frau von Pompadour den Gesandtschaftsposten in Rom. Aber das solche Freundschaftsdienste im Gefolge habende Verhältnis bestand erst seit kurzer Zeit. Noch vom Jahre 1752 berichtet er in seinen Memoiren, sie habe ihn gehaßt und er habe sich über sie lustig gemacht⁹⁾. Eine sonderbare Gefälligkeit, die er ihr erwies, brachte eine Annäherung zu stande. Als eine seiner Verwandten zu dem Könige in ein enges Verhältnis trat, führte er seine Lösung herbei: wie er selbst sagt, weil es ihn mit Schrecken erfüllte, eine Frau seines Namens eine solche Rolle spielen zu sehen;¹⁰⁾ wie man annehmen darf: weil er sich der Gunst der seit Jahren bei Hofe allmächtigen Dame versichern wollte. Von dieser Begebenheit schreibt sich das Vertrauen her, das Choiseul bei Frau von Pompadour genoß. Er war nachher kürzere Zeit unter Soubises, des späteren Besiegten von Roßbach, Oberbefehl in militärischen Diensten in Flandern und erfuhr bei seiner Rückkehr im Herbst 1753, daß der bisherige Gesandte in Rom, Herzog von Nivernois, ein Großneffe Mazarins, der seit 1748 sein Amt bekleidete, seinen Posten aufzugeben gedenke. Wenn man Choiseuls Aussagen Glauben schenken darf, so war er damals keineswegs

¹⁾ Es heisst in dem Schreiben der Frau von Pompadour u. a.: ces sentiments de Sa Majesté sont totalement étrangers à ceux que la passion excite; l'on peut assurer, avec la vérité la plus pure, qu'il ne se passe, depuis quatre ans et plus, dans le commerce du roi et de Mme de Pompadour, rien qui puisse être taxé de passion, et par conséquent, rien qui soit contraire à la régularité de mœurs la plus exacte (Jobez, La France sous Louis XV. V. Paris 1869. 492).

²⁾ Boutry. Einleitung. 10 f.

³⁾ Politische Korrespondenz Band 23. Berlin 1896. 300: J'avais été ami du défunt Pape, tant parce qu'il avait été un prélat de grand mérite que parce qu'il m'avait témoigné son amitié en toutes occasions (Brief an den Legationsrat Benoît vom 10. März 1764).

⁴⁾ Arneth. Maria Theresia IV. Wien 1870. 57. — Zwiedineck — Südenhorst, Maria Theresia, Bielefeld und Leipzig 1905. 78.

⁵⁾ Bernis. Mémoires II. 54.

⁶⁾ Boutry 38 (Brief an Rouillé vom 2. April 1755).

⁷⁾ Boutry 155 (Brief vom 16. Juni 1756).

⁸⁾ Boutry 214 (Brief vom 19. Januar 1757).

⁹⁾ Choiseul. Mémoires 69: Mme de Pompadour se piquait de me haïr et je me piquais de me moquer d'elle.

¹⁰⁾ Choiseul. Mém. 76: Le tableau de l'horreur d'une femme de mon nom dans cette place se présenta à moi avec effroi. —

von vorn herein gewillt, Nivernois' Nachfolger zu werden. Er führt zwei Gründe an: erstens — kennzeichnend genug — seine Vergnügungen, die ihm damals näher lagen, als jeder ehrgeizige Gedanke¹⁾, und zweitens seine junge Frau, die er nicht in Frankreich lassen wollte und deren zarte Gesundheit ihm die weite Reise nicht ratsam erscheinen ließ. Aber als er sich zuletzt doch bereit erklärte, erhob sich plötzlich eine Schwierigkeit, die so recht die beständige Unsicherheit aller Verhältnisse an jenem Hofe erkennen läßt. Frau von Pompadour äußerte wohl das eine oder andere Mal, ihr Leben wäre ein Kampf²⁾, so unsicher erschien ihr, angesichts der unberechenbaren Launen des Königs und der beständig auf ihren Sturz zielenden Ränke, ihre Stellung bei Hofe. Besonders bedeutsam war, daß gerade zur Zeit jener Verhandlungen mit Choiseul ihr Einfluß sich nicht mehr ununterbrochen auf der gleichen Höhe hielt. In Bernis' Memoiren, deren Wichtigkeit für die Geschichte der merkwürdigen Frau die neueste Forschung anerkannt hat³⁾, findet sich ein von ihm an Choiseul geschriebener Brief aus dem Jahre 1757, worin jener dem Freunde schreibt, daß „unsere Freundin“ nur noch bei Narren und Schurken Anstoß erregen könne, denn seit fünf Jahren habe das Gefühl der Liebe dem einer bloßen Freundschaft Platz gemacht⁴⁾. Vielleicht wird man sich zur richtigen Beurteilung dieser Stelle an Taines Ausführungen erinnern müssen, wonach der Begriff der Freundschaft zum Deckmantel für gar vieles dienen mußte⁵⁾. Immerhin mochte eine gewisse Zurückhaltung des Königs aufgefallen sein, die eine größere Selbständigkeit wie in anderen Angelegenheiten so bei der von Frau von Pompadour geplanten Ernennung Choiseuls zur Folge hatte. Während dieser schon seine Angehörigen von der Ernennung unterrichtet hatte, teilte der damalige Minister des Äußeren Saint-Contest Choiseul verlegen mit, Ludwig habe sie vorläufig aufgeschoben und werde sich erst in einigen Tagen entscheiden. Saint-Contest war ein wenig bedeutender Mann und ohne Einfluß bei dem Könige. Choiseul, der hier vielleicht parteilich sein mag, spricht ihm jede ministerielle Befähigung ab⁶⁾, aber auch Bernis, der ihm allerdings auch wenig geneigt war, urteilt, Contests Verdienste bestünden im wesentlichen darin, der Sohn des bei den Friedensschlüssen von Rastatt und Baden bevollmächtigt gewesenen französischen Unterhändlers zu sein⁷⁾. So war, wie Choiseul ironisch bemerkt, der wohl einzig dastehende Fall zu verzeichnen, daß der König die Kraft fand, einem Minister drei Wochen lang zu widerstehen⁸⁾. Frau von Pompadour, die in Choiseuls Angelegenheit ihre eigene Sache sah, warf nun allen ihren Einfluß in die Wagschale, den König umzustimmen. In einer langen Unterredung mit Ludwig gelang es ihr schließlich. Aber erst nachdem sie ihren eigenen Rücktritt vom Hofe angedroht hatte — eine auf Ludwigs Schwäche berechnete Wendung, denn in Wahrheit zitterte sie stets vor dieser Möglichkeit — brachte sie ihn dahin. Hierbei erfuhr man auch den Grund von des Königs Abneigung. Sie schrieb sich von dem oben erwähnten Verhalten Choiseuls gegenüber dem Verhältnisse seiner Cousine mit dem Könige her. Hatte der König, wie Choiseul mitteilt, ihn deswegen persönlich gehaßt, so zeigte sich nun wieder der außerordentliche Einfluß der Marquise, die durch diese eine Aussprache ein Band dauernder Geneigtheit zwischen beiden Männern zu knüpfen verstand. —

¹⁾ Mém. 88: Je me divertissais toute l'après-midi et je tenais beaucoup plus à cette dernière partie de ma vie qu'à toute idée d'ambition. —

²⁾ Campardon. Madame de Pompadour et la cour de Louis XV. Paris 1867. 297.

³⁾ Nohac. Louis XV et Madame de Pompadour. Paris 1904. 242 f.

⁴⁾ Bernis. Mémoires II. 111 f: Notre amie ne peut plus scandaliser que les sots et les fripons. Il est de notoriété publique que l'amitié depuis cinq ans a pris la place de la galanterie.

⁵⁾ Taine. L'ancien régime. Paris 1894. 173: Aucune familiarité n'est permise sauf sous le voile de l'amitié.

⁶⁾ Choiseul. Mém. 94.

⁷⁾ Bernis. Mém. I. 144.

⁸⁾ Choiseul. Mém. 90.

Nach etwa einjähriger Zurüstung trat Choiseul gegen Ende September des Jahres 1754 seine Reise nach Rom an. Die politischen Verhältnisse hatten sich unterdessen insofern etwas verändert, als Saint-Contest in diesem Jahre starb. Sehr viel zu bedeuten hatte dies indes nicht, denn auch der Nachfolger Rouillé griff nur wenig in die politischen Verhandlungen ein. Er war schon ziemlich betagt, als er sein Amt antrat, und brachte nicht die geringste Kenntnis der Geschäfte mit. Er war somit ganz von seinen Räten abhängig, auf die er dann leicht, wie Bernis bemerkt, eifersüchtig wurde¹⁾. Sonst war er wohlmeinend und aufrichtig und nach dem Urteil des dänischen Ministers Bernstorff zur Aufrechterhaltung guter diplomatischer Beziehungen besonders geeignet²⁾. Er sah seine geringe diplomatische Begabung selbst ein und wurde, wie man annahm³⁾, nur durch die Neigung seiner Frau für das Hofleben veranlaßt, bis zum Jahre 1758 in seinem Amte auszuharren. Choiseul hütete sich, die persönliche Freundschaft, die ihn mit dem Minister verband, zu trüben, kümmerte sich aber, wie er selbst gesteht⁴⁾, um seine Weisungen nicht, sondern hielt es für besser, je nach den Umständen selbständig vorzugehen und dem Minister darüber Aufklärungen zu geben, statt von ihm welche zu verlangen. An ihn nun richtete Choiseul fast alle seine amtlichen Schriftstücke⁵⁾ aus Rom, nur wenige an den König. Sie zeichnen sich alle durch große Anschaulichkeit aus und erwecken beim Lesen teilweise den Eindruck, als lebe man selbst mit den dort geschilderten Persönlichkeiten. Der Gesandte zeigt sich hier als ein glänzender Briefschreiber in jener an Brief- und Memoirenliteratur so reichen Zeit. Er versteht es, auch trockenen politischen Dingen den Stempel frischester Natürlichkeit und ungesuchter Plauderei aufzuprägen. Auch Bernstorff rühmte den Ton seiner Briefe⁶⁾. Besondere Beachtung verdienen jene auf den ersten Anblick etwas einförmig erscheinenden Denkschriften, wo er mit staunenswerter Sicherheit fortlaufende Charakteristiken der maßgebenden Persönlichkeiten Roms gibt. Diese Charakteristiken erwecken bei oberflächlicher Lektüre vielleicht den Eindruck der langen Weile, denn sie sind nicht im schriftstellerischen Sinne künstlerisch wirksam abgefaßt, vielmehr lakonisch abgerissen, manchmal einer Persönlichkeit nur drei Zeilen widmend. Aber erstaunlich ist, wie Choiseul, hierbei von allen Eigenschaften des Gemütes und Herzens, überhaupt von allem, was nicht politisch ist, absehend, jedes Objekt seiner Betrachtung, wenn ich so sagen darf, uns von der staatsmännischen Seite beleuchtet und von keiner anderen sonst. Diese Schriften erwecken in dem Leser die Vorstellung eines Staatsmannes von Bismarcks Größe, eine Vorstellung, die Choiseul allerdings nach seiner römischen Zeit arg verwischen sollte. —

Die Aufgaben, die ein Gesandter in Rom zu lösen hatte, waren nach Choiseuls Ansicht⁷⁾ unter gewöhnlichen Verhältnissen ziemlich einfacher Natur. Er hatte für die üblichen geistlichen Gnadenerweisungen der Kurie gegenüber der königlichen Familie zu sorgen, das Ansehen der königlichen Person in Rom aufrecht zu halten und ähnliche äußere Pflichten mehr. Unter den obwaltenden Verwickelungen gestalteten sich die Dinge aber bedeutend schwieriger. Es kam darauf an, den Papst einerseits nicht in das Fahrwasser jener extremen Anhänger der Bulle Uni-

1) Bernis. Mém. I. 195.

2) Vedel. Correspondance ministérielle du Comte Bernstorff, I. Copenhague 1882. 113: homme doux, poli, sincère et bien intentionné.

3) Bernis. Mém. II. 76.

4) Choiseul. Mém. 96: Je ménageai l'amitié de M. Rouillé et négligeai ses instructions, et je jugeai qu'il valait mieux, d'après les connaissances que j'acquerrais à Rome et les circonstances, fournir des lumières à mon ministre que d'en attendre de lui.

5) Boutry. Choiseul à Rome.

6) Barthélemy. Histoire des relations de la France et du Danemarck. Copenhague 1887. 138: Il estimait sincèrement et pendant longtemps le ton de ses lettres, la franchise avec laquelle il s'y exprime.

7) Choiseul. Mém. 96.

genitus geraten zu lassen, andererseits aber ihn doch zum Einschreiten zu bewegen, aber in einer Weise, die den Frieden herbeiführte. Choiseul hat diese Aufgabe scharf in den Ausdruck gefaßt, er habe den Papst je nach den Verhältnissen zu passivem oder aktivem Verhalten zu veranlassen gehabt¹⁾. Choiseuls Instruktionen sagten ungefähr dasselbe. Es hieß darin, des Königs Trachten ginge dahin, die die Kirche spaltenden Streitigkeiten beizulegen; der Papst könne sich dabei des Königs Unterstützung versichert halten, möge aber darauf hingewiesen werden, daß man eine Verletzung der gallikanischen Freiheiten in Frankreich nicht dulden werde²⁾. Im allgemeinen war Aussicht auf eine friedliche Beilegung vorhanden, denn Benedikt hatte, wie erwähnt, den besten Willen. Ebenso wichtig war, daß der Kardinal-Staatssekretär Valenti das ehrliche Bestreben zeigte, zum Frieden zu gelangen. Über ihn äußert sich Choiseul in einem Briefe ganz besonders anerkennend. Er rühmt seine leichten gefälligen Umgangsformen, seinen Freimut und sein deutlich erkennbares Bemühen, dem Könige zu Willen zu sein. Vielleicht mag die damals gegen Ende des Jahres 1754 schon erfolgte plötzliche schwere Erkrankung des Kardinals dem Gesandten besonders herzliche Worte in die Feder gegeben haben. Ein Schlaganfall lähmte die linke Seite des Kirchenfürsten, beraubte ihn im Frühjahr des folgenden Jahres des Augenlichtes und führte im Sommer den Tod herbei, dessen Eintritt der Gesandte um so mehr fürchtete, je näher er mit dem Kardinal bekannt wurde³⁾. Valentis bald nach Choiseuls Ankunft eintretende Krankheit war für diesen um so unangenehmer, als gerade im Dezember durch die Verbannung des Bischofs von Beaumont nach Conflans eine Verschärfung des Streites eingetreten war. Diese Verweisung erbitterte den Klerus aufs äußerste, und Voltaire vergleicht in seiner ironischen Art die Stellung des Königs zu den beiden Parteien mit der der römischen Kaiser zu den Zirkusparteien der Blauen und der Grünen⁴⁾. Ludwig sprach in einem versöhnlichen Schreiben an das Parlament⁵⁾ die Hoffnung aus, man werde nun von weiterem Einschreiten gegen den Erzbischof absehen und sich auch im übrigen möglicher Vorsicht in geistlichen Angelegenheiten befleißigen. Choiseul befürchtete, die Nachricht von Beaumonts Schicksal, die einige Tage vor Valentis Erkrankung in Rom eintraf, könnte einen heftigen Zornesausbruch des Papstes von diplomatisch vielleicht gefährlichen Folgen nach sich ziehen. Er hatte auf diese Weise bald in der ersten Zeit Gelegenheit, gegenüber seinem Vorgesetzten Rouillé seine eigene Überlegenheit insofern zu zeigen, als er von dessen ihm gegebenen Weisungen abwich. Rouillé hatte in einem nach heutigem diplomatischem Gebrauche als vertraulich zu bezeichnenden Schreiben⁶⁾ von Beaumonts Verbannung Mitteilung gemacht. Choiseul behandelte aus zwei Gründen diese Nachricht nicht als vertraulich. Erstens hatten, wie er zu seiner Entschuldigung Rouillé mitteilt, doch schon verschiedene Persönlichkeiten von dem Inhalte des Briefes Kenntnis erhalten, und zweitens glaubte er in einer ganz besonderen, auf des Papstes Charakter psychologisch berechneten Weise diesem die Sache beibringen zu sollen. Er teilte zunächst dem Kardinal Valenti den Sachverhalt in aller

1) Choiseul. Mém. 118: les deux points intéressants de ma mission à Rome . . . étaient de rendre le Pape selon les occasions ou passif ou actif. . . .

2) Le Roi a porté toutes ses attentions à éteindre les divisions qui ont depuis quelque temps agité l'Église. . . . cependant, en même temps que le Roi continuera de se régler sur ces principes de religion et de zèle, son intention n'est pas de donner la plus légère atteinte aux maximes et aux libertés de l'Église gallicane (Boutry. Choiseul à Rome. Einleitung 19).

3) Plus je vois ce ministre et plus je crains sa mort (Boutry 35; Brief vom 19. März 1755).

4) Voltaire. Siècle de Louis XV. 332.

5) Je compte que mon Parlement n'ira pas plus loin contre l'archevêque. Au surplus, le respect du Parlement pour mes volontés me répond qu'il en usera avec la plus grande circonspection, relativement aux choses spirituelles (Boutry 13. Anmerkung).

6) Ceci, Monsieur, est pour vous seul et pour vous prévenir sur un fait dont sûrement il sera bientôt question à Rome (Boutry 14. Anmerkung 1).

Kürze schriftlich und mit der Bitte mit, den Papst vorläufig von den letzten Vorgängen schonend zu unterrichten. Valenti tat das, und wirklich fand der Gesandte bei der nächsten ihm gewährten Audienz den Papst über diese Maßregelung eines Kirchenfürsten schon ganz beruhigt. Wie Choiseul mitteilt, sagte Benedikt zu ihm: „man muß den König gewähren lassen, er wird alles aufs beste einrichten.“¹⁾ Man könnte sich denken, daß die erste gegenüber Rouillé angeführte Begründung vielleicht erfunden worden sei, um ihn der zweiten desto zugänglicher zu machen, wodurch Choiseuls Kraft der indirekten Beherrschung seines Vorgesetzten nur in um so hellerem Lichte erschiene. So endete dieses Jahr mit einem erfreulichen Erfolge.

Freilich sollten die eigentlichen Schwierigkeiten erst beginnen. Das Jahr 1755 brachte sie, indem das Pariser Parlament zur größten Bestürzung aller Beteiligten, Ludwigs, Choiseuls und Benedikts, durch einen gleich zu erwähnenden Beschluß den alten von Beaumont angefachten Streit der Welt von neuem zu lebhaftestem Bewußtsein brachte. Dieser Beschluß wirkte um so peinlicher als der Beginn des Jahres sich durchaus friedlich anließ. Zwar erfuhr Choiseul damals, daß einige besonders unzufriedene französische Geistliche leidenschaftliche Briefe an Benedikt und die Kardinäle richteten. Er bat deshalb Rouillé, ein wachsames Auge auf die nach Rom gehenden Briefschaften zu haben und sie nötigen Falls zu unterdrücken, da, wie er meinte, die Gärung in Rom so wie so schon groß genug sei. Auch glaubte er, bei immer erneuten derartigen Aufregungen für die Gesundheit des greisen und geistigen Erregungen wenig widerstandsfähigen Papstes nicht unbesorgt sein zu dürfen. Um so besser waren aber die Beziehungen zwischen Ludwig und Benedikt. Dieser hatte im Februar im versöhnlichsten Sinne an Ludwig geschrieben, und Ludwig hatte im März in der gleichen Weise geantwortet. Bedeutend wichtiger aber war, daß um dieselbe Zeit sechszwanzig in Paris versammelte Geistliche erklärt hatten, von jenen²⁾ Sakramentsversagungen abzusehen, und daß sich Beaumont das Gleiche zu tun dem Könige schriftlich verpflichtet hatte. Um so unangenehmer war daher der Eindruck, den das Vorgehen des Parlaments machte. Es erklärte am 18. März, die Geistlichen hätten über die Bulle allgemeines und unbedingtes Stillschweigen³⁾ zu beobachten, besonders es zu unterlassen, sie als Glaubensregel⁴⁾ hinzustellen. Dieser Beschluß war in zweierlei Beziehung bedeutsam. Erstens verstieß er gegen einen Erlaß vom 18. August 1732, wonach dem Parlamente Meinungsäußerungen über religiöse Dinge untersagt waren⁵⁾. Daß dieser Erlaß nicht andauernd beachtet werden würde, lag nahe, denn er hatte schon damals viel böses Blut gemacht. Im Jahre 1732 waren die Parlamentsmitglieder nahe daran gewesen, den Streit auf die Straße zu verlegen, indem sie ihre Abdankung in Masse einreichten und dann scharenweise zur nicht geringen Erregung der mit ihnen einverstandenen Pariser Bevölkerung durch die Straßen zogen⁶⁾. Zweitens enthielt der Beschluß vom 18. März im Grunde nichts als die theoretische Widerlegung der von Beaumont lange Zeit geübten Praxis und war gerade im jetzigen Zeitpunkte deswegen besonders unangebracht, da Beaumont, wie erwähnt, sich dem Verhalten der sechszwanzig Geistlichen angeschlossen hatte. Es war eine ganz unnötige neue Aufnahme des Streites. Choiseul war denn auch aufs äußerste verstimmt und urteilte, das Parlament sei in seiner Art ebenso unduldsam als die Geistlichkeit, und zwei Jahrhunderte früher wären blutige Zusammenstöße die wahrscheinliche Folge dieser andauernden Erhitzung der Gemüter gewesen⁷⁾. Er hatte nun die schwierige Aufgabe, dem Kardinal Valenti den Sachverhalt mitzuteilen. Auch dieser wurde sehr peinlich berührt, meinte, dies sei ein

¹⁾ Il faut laisser faire le Roi, il fera tout pour le mieux (Boutry 21).

²⁾ S. 8.

³⁾ Silence général et absolu.

⁴⁾ Règle de foi.

⁵⁾ Jobez, La France sous Louis XV. III, Paris 1866, 29. Bernis, Mém. I. 315. —

⁶⁾ Ranke, Franz. Gesch. IV. 361.

⁷⁾ Choiseul Mém. 112.

schlechter Lohn für die andauernd friedliche Gesinnung der Kurie, und fand besonders anstößig, daß sich das Parlament herausnehme, gleich einem Konzil Glaubensangelegenheiten zu beurteilen¹⁾. Der gleichen Meinung war der Papst, und es war besonders aus dem Grunde schwierig, den Eindruck abzuschwächen, als sich Choiseuls Gegner in Frankreich regten und in Rom die Mitteilung verbreiteten, der Gesandte spiele seit seiner Ankunft in Italien ein falsches Spiel und der König sei mit dem Vorgehen des Parlamentes einverstanden. Dies mußte Kennern des französischen Hofes allerdings insofern von vornherein unglaublich erscheinen, als die Abneigung der Frau von Pompadour gegen das Parlament bekannt war. Sie äußerte später einmal bei einer Feierlichkeit ganz offen, es wolle in den Augen des Volkes interessant erscheinen und sich das Ansehen geben, als wäre es auf den Schutz desselben bedacht²⁾. In einem ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmten aber alsbald bekannt gewordenen Briefe äußerte sie sich noch schärfer über die Parlamentsmitglieder, die sie unwürdige Bürger nannte, die die Bedürfnisse des Staates mißbrauchten, ihren Herrn zu Handlungen der Schwäche zu veranlassen³⁾. Bei einer solchen Stimmung der Marquise hatten die Verleumdungen gegen den von ihr abhängigen König doch wenig Aussicht auf Erfolg, und die Nachricht von der Aufhebung des Parlamentserlasses vom 18. März durch Ludwig wurde von dem Papste als ein Zeichen ehrlichen Entgegenkommens aufgefaßt. Allerdings verhehlte Choiseul sich und Rouillé nicht, daß die Dinge sich beträchtlich ändern könnten, wenn Benedikt nicht mehr unter dem Einflusse des von Tag zu Tage kränker werdenden Valenti stünde, und mit weitsichtiger Klarheit erwog er schon jetzt die Folgen, die der Tod Valentis oder des Papstes oder beider für die französische Politik haben mußte. Schon im März des Jahres 1755 berichtete er Rouillé von einer über die künftige Papstwahl handelnden Denkschrift, die wegen anderer dazwischen eintretender Ereignisse allerdings nur langsam vorwärts schritt und erst im November 1756 beendet wurde. Hierzu gehörte in erster Linie jene berühmte im Mai 1755 in Paris abgehaltene Versammlung des Klerus, die dem Papste so bedeutsam schien, daß er einen eigenhändigen Brief an Ludwig richtete und sich nähere Auskunft über den Tatbestand erbat. In dieser Versammlung, die der Kardinal Rochefoucault leitete, beriet der Klerus nun seinerseits jene im März von dem Parlamente erörterte Frage, ob die Verweigerung der Anerkennung der Bulle Unigenitus eine Todsünde oder ein weniger schweres Vergehen wäre⁴⁾, und konnte sich darüber nicht einigen. Der Erzbischof von Paris und sechzehn Mitglieder der Versammlung bejahten das erstere, Rochefoucault mit sechzehn anderen Klerikern trat für die zweite Ansicht ein, so daß die Meinungen beinahe gleichmäßig vertreten waren und nur die Stimme des Vorsitzenden der milderen Richtung ein gewisses Übergewicht verschaffte. Choiseul schreibt es der geringen Tatkraft Rochefoucaults, den er „einen milden, ehrenhaften, geraden Mann, einen wahrhaften Edelmann“ nennt⁵⁾, zu, daß sich dieser nicht veranlaßt sah, mit der wenn auch sehr knappen Majorität energisch gegen die Minorität aufzutreten und einen einheitlichen Beschluß im Sinne des Friedens herbei zu führen. Er legte dem Könige vielmehr beide Ansichten der allerdings beinahe gleich starken Parteien vor und zwang hierdurch den tatenscheuen Monarchen, eine Entscheidung zu treffen oder in Rom treffen zu lassen. Im übrigen billigte er die Art, wie der König gegen Beaumont vorgegangen war, keineswegs, sondern machte gleich zu Beginn der Verhandlungen der Versammlung den Vorschlag, eine Gesandtschaft von drei Bischöfen mit der

1) Valentis Äusserung nach Choiseul: Vous m'avouerez qu'il est extraordinaire qu'un tribunal, qui prétend faire exécuter une déclaration, qui enjoint le silence sur la Bulle, appelle lui-même de cette même Bulle, et donne des ordres aux ecclésiastiques d'un Royaume avec les termes dont se servirait un concile (Boutry 45 f.).

2) Goncourt. Les maîtresses de Louis XV. I. Paris 1860. 311.

3) Goncourt. I. 321: Des citoyens indignes qui abusent des besoins de l'État pour faire faire à leur maître des actes de faiblesse.

4) un péché mortel ou un péché en matière grave (Bernis. Mém. I. 325).

5) Choiseul. Mém. 113.

Bitte um Beaumonts Zurückberufung an Ludwig zu schicken. Daß diese geplante Kundgebung im Sande verlief, lag an Beaumont selbst, der davon abriet, aber nicht verhindern konnte, daß Rochefoucault im Juni in einer persönlichen Ansprache an den König ihn bat, seine weltliche Autorität zur Festigung der von Gott eingesetzten Geistlichen einzusetzen. Beides, Rochefoucaults milde theoretische Auffassung der Frage über die Bulle sowie sein Eintreten für Beaumont, gefiel dem Papste sehr, der jenen in einem Gespräche mit Choiseul einen der ehrenwertesten Geistlichen der Kirche und einen der besten Untertanen des Königs von Frankreich nannte. Weniger erbaut war der Gesandte, der es viel lieber gesehen hätte, wenn die Frage durch einen Machtspruch, wie sie Ludwig XIV. zu fällen liebte, in Frankreich selbst entschieden worden wäre. Aber dazu fehlt es der Regierung bei weitem an Entschlossenheit¹⁾, und die Zeiten Ludwigs XIV. waren vorbei, wo der König das Parlament mit der Reitpeitsche bedrohen durfte²⁾.

Unterdessen hatte der Klerus in einer neuen Versammlung am 22. Oktober beschlossen, die Entscheidung des Papstes anzurufen. In dem Schreiben an Benedikt hieß es, an ihm sei es nun, diese so wichtige Unternehmung zu einem glücklichen Ende zu führen, der gesamte Klerus strebe einmütig nach diesem Ziele. Choiseul, der es nach einer sehr beachtenswerten Stelle in seinen Memoiren für gänzlich unpolitisch hielt, der Kurie zur Stillung innerer Wirren größeren Einfluß im eigenen Lande zu verschaffen³⁾, machte doch gute Miene zum bösen Spiele, ja er war, wie er in demselben Zusammenhange bemerkt, gar nicht ungehalten darüber, mit einer so wichtigen Angelegenheit betraut zu sein. Am liebsten hätte er mit dem Papste, dessen guten Willens er sicher war, allein verhandelt, um einer möglichst mühelosen und raschen Abwicklung der Verhandlungen gewiß zu sein. Aber Benedikt wagte nicht, über eine so wichtige Frage sein Urteil allein abzugeben, sondern beschloß, die Dinge einer Kongregation zu übergeben, worauf übrigens Choiseul schon vorher durch Valenti aufmerksam gemacht worden war. Vergebens wies Choiseul darauf hin, der König habe nur im Vertrauen auf des Papstes persönliche Weisheit diesem Laufe der Dinge das Wort geredet und werde es sehr peinlich empfinden, nun andere Persönlichkeiten als Seine Heiligkeit mitentscheiden zu sehen: Benedikt blieb trotz allen Beteuerungen seiner Hingabe für Ludwig in diesem Punkte fest, denn er schätzte die Kongregationen sehr und hat während seines Pontifikats ihre an sich nicht unbeträchtliche Zahl durch eine neue, später wieder aufgehobene vermehrt⁴⁾. Er sicherte aber bei der Wahl der Mitglieder der Kongregation dem Gesandten die entscheidende Stimme zu. Die Kongregation setzte sich aus fünf Kardinälen zusammen, von denen drei, Spinelli, Passionei und Tamburini, besondere Beachtung verdienen. Choiseul schätzte die drei am höchsten, und von ihnen stand Spinelli ihm wieder besonders nahe. Er schreibt, er hoffe in erster Linie durch Spinellis Tätigkeit zum Ziele zu kommen, den er wiederholt einen ehrenhaften, arbeitsamen und als Freund Valentis der französischen Krone ergebenen Mann nennt. Ja, er nennt ihn in jener Denkschrift, worin er Erwägungen über den künftigen Papst anstellt, einen würdigen Nachfolger Benedikts und meint, Spinelli würde noch eifriger als Benedikt für das Wohl Frankreichs eintreten⁵⁾.

¹⁾ Choiseul. Mém. 115: Il aurait fallu un roi qui eût de la force et quelque intelligence. . . .

²⁾ St. Simon. Mém. XI. Paris 1829. 416: . . . être allé une fois en habit gris tenir son lit de justice avec une houssine à la main, dont il menaça le parlement.

³⁾ Choiseul. Mém. 115: Je crois que rien n'est moins politique, dans tout État catholique, que d'avoir recours à Rome pour apaiser les troubles intérieurs. . . . Je n'étais pas fâché d'être chargé d'une affaire d'éclat.

⁴⁾ Phillips. Lehrbuch des Kirchenrechts. I. Regensburg 1859. 248.

⁵⁾ Choiseul. Mém. 116: Je vivais intimement et je prenais des conseils du cardinal Spinelli, qui était le plus éclairé et le plus en considération des cinq cardinaux qui étaient consultés. — Boutry. Choiseul à Rome 62: Il est ami intime du cardinal Valenti, je puis dire aussi qu'il est des miens et que je suis de sa façon de penser. Le cardinal Spinelli est un homme vertueux, fort attaché à ses devoirs. — a. a. O. 225: Il remplacerait dignement le Pape Benoît XIV, et vraisemblablement entrerait encore avec plus de fermeté dans les vues du Roi.

Auch Tamburini erwarb sich im Laufe der Verhandlungen Choiseuls vollkommene Zufriedenheit. Es war ein Mann, der nur seiner Gelehrsamkeit und seinem einfachen, sittenstrengen Leben seine hohe kirchliche Stellung verdankte. Sein Verhalten nach Welt und Menschen einzurichten lag ihm fern. Er war also im Grunde kein Politiker, trug aber eben durch seine weltabgewandte Haltung und nicht zum wenigsten durch seine Gelehrsamkeit wesentlich zum Gelingen der Verhandlungen bei¹⁾. Er und Passionei hatten den meisten Anteil an dem von der Kongregation über die gesamte Streitfrage verfaßten ausführlichen Gutachten.

Von Passionei sagt Choiseul, man habe ihn hinzugezogen, weil sich kein besserer habe finden lassen, ein Urteil, das keineswegs ein Lob zu enthalten braucht, und in diesem Falle auch nicht enthält. Er war ein Gegner Valentis, womit für Choiseul alles gesagt war, aber auch davon abgesehen war seine Neigung, allzu urteilslos der Meinung anderer zu folgen, zu groß, als daß auf ein beträchtliches Maß selbständiger Arbeit bei ihm hätte gerechnet werden können. Sein Feuer und sein beweglicher Geist schützten ihn daher nicht davor, schließlich im Verlaufe der Verhandlungen bei Benedikt in einen wenig günstigen Ruf zu kommen²⁾.

Nachdem so das Zustandekommen einer die Streitfrage behandelnden Kommission gesichert war, ging die Sorge der französischen Regierung dahin, die Arbeiten der Kongregation in eine der Ehre des französischen Staates angemessene Bahn zu lenken. Mit Rücksicht auf die Wahrung der gallikanischen Freiheiten war man auf das sorgfältigste darauf bedacht, alles abzuweisen, was wie eine selbständige Einmischung der Kurie in die französischen Angelegenheiten aussähe. Auf jenem unter Ludwig XIV. am Beginn der achtziger Jahre stattfindenden berühmten Nationalkonzile hatte man an einen Protest gegen die päpstlichen Breven gedacht, hatte aber gegenüber dem päpstlichen Nuntius nichts auszurichten vermocht³⁾. Vielleicht dachte Rouillé daran, als er in seinen Instruktionen vom 19. Dezember 1755 den Gesandten besonders darauf aufmerksam machte, dafür zu sorgen, daß in der Entscheidung Benedikts die ein selbständiges Eingreifen des Papstes andeutende Formel „*Motu proprio*“ vermieden würde. Ferner sollte, wie Rouillé schrieb, mit Rücksicht auf die Jansenisten und das Parlament jede nähere Kennzeichnung des Bulle Unigenitus, etwa als Glaubensregel oder dergleichen, vermieden und nur Achtung und Gehorsam gewünscht werden. Weiterhin sollte Choiseul dafür sorgen, daß der Papst seinen Wunsch, die strittigen Punkte stillschweigend übergangen zu sehen, deutlich zum Ausdruck brächte. Schließlich wünschte die französische Regierung von der Kurie die Zusicherung, daß auch die der Bulle offenkundig widerstrebenden diese Handlungsweise nur mit ihrem eigenen Gewissen ausmachen, aber von jeder kirchlichen Strafe frei sein sollten.

Der Papst, dem diese Forderungen von Choiseul vorgetragen wurden, erklärte sich mit allen bis auf die letzte einverstanden. Bei dieser aber stutzte er und meinte, ihre Erfüllung würde für ihn, der Frieden stiften solle, gegenüber einem großen Teile der französischen Geistlichkeit einer neuen Kriegserklärung gleichkommen. Bald darauf spezialisierte er seine Bedenken, indem er dem Gesandten auseinander setzte, Regungen des Gewissens seien innere Vorgänge und die Kirche müsse sich das Recht vorbehalten, offenen Widersetzlichkeiten offen zu begegnen.⁴⁾ Gleich zu Beginn des nächsten Jahres, in dem sich nun alles um die Arbeiten der Kongregation drehte, schrieb Benedikt an Ludwig — den 3. Januar 1756 — und wiederholte schriftlich die

¹⁾ Boutry. 61: ce cardinal, qui est religieux, est vraiment un saint, un homme fort éclairé, fort doux, des intentions droites, et tendant au bien et à la paix. — a. a. O. 230: Sa doctrine et sa vie exemplaire sont les seuls motifs qui ont contribué à son élévation au cardinalat. C'est un homme très simple qu'aucune vue humaine ne peut déterminer. —

²⁾ Voltaire, *Siècle de Louis XV.* 334, sagt allerdings von ihm: Ce cardinal était un génie assez élevé pour mépriser les disputes dont il s'agissait, aber Choiseul scheint hier doch wohl glaubwürdiger.

³⁾ Ranke. *Franz. Gesch.* III. 370.

⁴⁾ Boutry 73: . . . je ne puis . . . réduire à une peine cachée une offense publique.

Außerungen der Ergebenheit gegen den König von Frankreich, die er dem Gesandten gegenüber mündlich getan hatte. Er erkannte offen an, daß der unter Klemens IX. geschlossene Friede — gemeint ist der Kirchenfriede vom 28. September 1668 — keine segensreichen Wirkungen gehabt habe, erklärte sich mit der Vermeidung der Formel „*Motu proprio*“ zufrieden und lobte Choiseuls Tätigkeit am päpstlichen Hofe mit Worten höchster Anerkennung. Hatte er aber schon ihm gegenüber den die Regungen des Gewissens behandelnden Punkt, wie eben erwähnt, beanstandet, so fand er jetzt, von der Vermeidung des Ausdruckes „*Motu proprio*“ abgesehen, auch die übrigen Punkte „beim ersten Anblick ein wenig schwierig“. Als nun der König die Unvorsichtigkeit beging, in seiner am 25. Januar erfolgenden Antwort „ein unbedingtes Stillschweigen über die strittigen Punkte“ als das beste Mittel des Friedens zu empfehlen¹⁾, da brauste Benedikt gegenüber Choiseul aufs heftigste auf und meinte, man wolle ihn zu einem Schritte veranlassen, der ihn in diesem Jahrhunderte und den folgenden entehren würde²⁾. Der Gesandte verkannte nicht, daß dies kaum des Papstes eigene Ansichten sein könnten, vermutete vielmehr eine Beeinflussung durch die französischen Bischöfe, eine Annahme, die sich ihm infolge anderer ähnlich scharfer Äußerungen Benedikts noch mehr aufdrängte. Bei des Papstes stetem Wankelmute gehörte eine Choiseuls Tätigkeit ernstlich bedrohende Sinnesänderung gar nicht in das Gebiet der Unmöglichkeiten, und dieser sagte sich, er müsse einen etwa sich anspinnenden Briefwechsel zwischen Benedikt und der französischen Geistlichkeit um jeden Preis verhindern. Diese Beschränkung konnte natürlich nur einseitig sein: Briefe der Geistlichkeit konnten höchstens durch das schwarze Kabinett in doch immerhin unsicherer Weise unschädlich gemacht werden, und der Gesandte hatte nur die Möglichkeit, durch seinen persönlichen Einfluß den Papst dahin zu bringen, gegenüber allen aus Frankreich kommenden diesbezüglichen Annäherungen bis zur Entscheidung durch die Kongregation standhaft zu schweigen. Er tat es in einer auf des Kirchenfürsten Charakter sehr geschickt berechneten Weise. Schon vor jenem eben erwähnten heftigen Ausbruche hatte er ihm geraten, aus dem Grunde auf Erwidierungen zu verzichten, weil der eine oder andere jener erregten Kleriker sich in der Hitze des Kampfes einmal eines Ausdruckes bedienen könnte, den Seine Heiligkeit persönlich als Kränkung empfinden müßte: eine Möglichkeit, der man durch Schweigen am besten begegne. Wie weit hierbei wirkliche Besorgnis für die Gesundheit des Papstes und bloße Schmeichelei im Spiele war, bleibe dahin gestellt. Jedenfalls versprach Benedikt dem Gesandten, schriftliche Auseinandersetzungen zu vermeiden. Dennoch blieb Choiseul argwöhnisch und glaubte nun, die Arbeiten der Kongregation, soweit dies an ihm lag, einem schleunigen Ende entgegen führen zu müssen. Ein Verzug von sechs Wochen, schreibt er am 16. Januar 1756 an Rouillé, könne verhängnisvoll werden, denn der Papst bleibe bei allem Wohlwollen für Ludwig nun einmal furchtsam und Schlagworte des französischen Klerus wie Schisma oder Untergang der Religion könnten ihm plötzlich einmal derartigen Eindruck machen, daß dann keine Bemühungen der französischen Diplomatie etwas auszurichten vermöchten. Die Lage schien dem Gesandten so drängend, daß er gegen Ende Januar den Minister auf die Notwendigkeit aufmerksam machte, auf eigene Hand vorzugehen, ohne jedesmalige Weisungen aus Frankreich zu erwarten³⁾.

¹⁾ Boutry 90. Anm. 1: Un silence absolu sur les matières contestées m'a toujours paru être l'unique moyen de retenir dans de justes bornes les esprits indociles ou trop vifs.

²⁾ Boutry 90 f: Le Pape s'arrêta à l'article du silence . . . Sa Sainteté me dit vivement que cet article n'était pas praticable, que les évêques de France appelleraient de la bulle, que jamais on ne parviendrait à les soumettre au silence, et que je voulais l'engager à faire un pas qui le déshonorerait dans ce siècle et dans ceux à venir (Brief an Rouillé 11. Februar 1756).

³⁾ Boutry 86: Si cependant le courrier extraordinaire n'arrivait pas d'ici à la semaine prochaine, j'irais toujours en avant, car je trouve qu'il y aurait de l'inconvénient à se ralentir. Je prendrai donc sur moi, Monsieur, si je ne reçois pas de nouveaux ordres, de suivre le projet selon mes instructions. . . .

Zur großen Beunruhigung Choiseuls zogen sich die Verhandlungen in die Länge, da in der Kongregation ein sehr umfangreiches Gutachten über die Streitfrage ausgearbeitet wurde. Der Papst hoffte indes bis zum Aschermittwoch mit dem Entwurfe fertig zu sein, der dann dem Könige gesandt werden sollte. Am 3. März teilte Choiseul dem Minister mit, der Papst habe seine Bearbeitung der geplanten Bulle vollendet, worin sich das mehrfach erwähnte unbedingte Stillschweigen indes nur auf die Schulen ausgedehnt fände, während im übrigen die Geistlichkeit nur ermahnt würde, zudringliche Fragen über die umstrittenen Punkte und vornehmlich über die Bulle Unigenitus zu unterlassen. Der Papst dachte sich diese Ermahnung in der Form einer der Bulle von Ludwig beizufügenden Erklärung besonders wirksam und zeigte sich auch in den die Vermeidung der Formel „*proprio motu*“ und die Bezeichnung der Bulle Unigenitus als Glaubensregel betreffenden Punkten entgegenkommend. Er war außerordentlich befriedigt über sein Werk, und Choiseul ahnte bei dem reizbaren und von Eitelkeit nicht freien Wesen Benedikts schlimme Auftritte, falls die französische Regierung in dem ihr von der Kurie übersandten Entwurfe Änderungen wünsche. Er riet deswegen dem Minister am 19. März, etwaige Gegenvorschläge in den allervorsichtigsten Formen abzufassen, um das Selbstgefühl des Kirchenfürsten nach Kräften zu schonen¹⁾. Liest man den dem Entwurfe der Bulle beigelegten Brief Benedikts an Ludwig, so ermißt man die Befürchtungen des französischen Gesandten vollkommen, denn dieses Schreiben zeigt allerdings den Papst von einer außerordentlich selbstzufriedenen Seite. Vier Punkte hebt er als seiner Ansicht nach besonders rühmend hervor: erstens die vollkommene Verschwiegenheit, womit alles behandelt worden sei; zweitens die Tatsache, dass er alles selbst gelesen habe; ferner sein nur auf den Dienst Gottes, den Ruhm des französischen Königs und die Ruhe Frankreichs zielendes Streben und schließlich den guten Willen, den Entwurf nach der Begutachtung durch die französische Regierung ohne die geringste Änderung zu veröffentlichen²⁾.

Choiseul fühlte sich um so mehr veranlaßt zur Eile zu drängen und dabei zur Vorsicht zu mahnen, als mit dem weiteren Fortschreiten der Verhandlungen auch die Bestrebungen der Partei Beaumonts zunahmen, den Papst doch noch auf ihre Seite zu ziehen. Unter anderem ergriff auch der päpstliche Botschafter diese Partei mit einem Eifer, daß sich Benedikt veranlaßt fühlte, ihn zu bitten ruhig zu bleiben und sich nicht in Dinge zu mischen, die ihn nichts angingen³⁾. Natürlich hatte Beaumont in Rom selbst einen starken Anhang, denn da die Bulle Unigenitus ein Werk der Jesuiten war, so war klar, daß sich jetzt alles regte, was offen oder heimlich jesuitisch gesinnt war, um die Bemühungen des französischen Gesandten zu durchkreuzen.

Es ist nun auffallend, daß sich in Choiseuls Schriften so gut wie nichts über die Tätigkeit des rührigen Ordens findet. Nur ein Mal deutet er in einem Schreiben an Rouillé, das man wohl auf die Jesuiten beziehen darf, das Treiben von Intriganten an, die trotz seiner Wachsamkeit dennoch alle Tage ihren Einfluß auf Benedikt geltend zu machen

¹⁾ Boutry 112 f: Si . . . Sa Majesté en ajoute d'autres (— des corrections —), je désirerais que vous eussiez la bonté de me les adresser en forme de contre-projet, mais avec la précaution de vous servir des termes de l'ouvrage du Pape autant qu'il sera possible, et de ne faire de changement que dans les paroles consacrées pour ainsi dire au bien. Vous ne sauriez croire, Monsieur, combien le Pape est enthousiasmé de son ouvrage, et combien il serait peiné de voir qu'il n'est pas goûté du Roi.

²⁾ Boutry 113, Anmerkung: . . . Nous assurons Votre Majesté de points suivants: le premier, que tout a été fait avec le secret le plus exact . . . Le second, que nous avons tout lu nous-même . . . Le troisième, que nous n'avons eu d'autre but que le service de Dieu, la gloire de Votre Majesté et la tranquillité et la France . . . Le dernier . . . qu'on aura soin de réduire fidèlement et sans aucune altération en constitution, ou bulle, ou lettre encyclique aux évêques de France tout ce que ces pièces contiennent sans le moindre changement.

³⁾ Boutry 114: . . . Sa Sainteté la priaît de se tenir tranquille et de ne point entrer dans les matières dont on ne le chargeait pas (Choiseul an Rouillé 19. März).

suchen¹⁾. Namen werden aber auch hier nicht genannt, und nur in einer der die römischen Verhältnisse behandelnden Denkschriften wird der damalige Jesuitengeneral als ein ernster, wenig beliebter Mann erwähnt, mit dem man in allen seinen Orden betreffenden Angelegenheiten am besten nichts zu tun hätte²⁾; eine Charakteristik, aus der doch eine gewisse Furcht spricht. Was sonst in der neuesten Ausgabe von Choiseuls Denkwürdigkeiten über die Jesuiten und ihre Stellung in Frankreich zu finden ist, ist teils unbedeutend, teils einem Teile des Buches angehörig, dessen Echtheit von französischen und deutschen Historikern angezweifelt wird³⁾. Es dürfte daher schwierig sein, Choiseuls wahre Stellung zu dem allmächtigen Orden für die uns hier angehende Periode klar zu stellen, aber wenn die in einem französischen Memoirenwerke erzählte Anekdote wahr ist⁴⁾, so muß schon vor Choiseuls römischer Gesandtschaft zwischen ihm und den Jesuiten Feindschaft bestanden haben. Hiernach soll kurze Zeit vor Choiseuls Abreise nach Rom in einer Abendgesellschaft des Ministers Rouillé die Rede auf die Predigt eines Jesuiten gekommen sein, der sich aufs schärfste gegen die Jansenisten, das Parlament und die Minister ausgelassen hatte. Choiseul soll damals zum ersten Male offen seine Ansichten von der Notwendigkeit der Vertreibung des Ordens ausgesprochen haben, und als er nach Rom kam, sollen seine Äußerungen dort schon bekannt und er als ein Gegner der Jesuiten in ihr sogenanntes Totenbuch eingetragen gewesen sein⁵⁾. Sein neuester Biograph berichtet von beständigen heimlichen Überwachungen durch die Jesuiten, die im übrigen von Choiseul gesellschaftlich auf das zuvorkommendste aufgenommen worden wären, ohne indes in irgend welche politischen Geschäfte eingeweiht zu werden⁶⁾. Er hielt, wie er in einer seiner Denkschriften auseinandersetzt, im Gegensatze zu seinen Vorgängern auf dem römischen Gesandtschaftsposten den Verkehr mit Ordensgeistlichen aller Art für eine die politischen Verhandlungen erleichternde Notwendigkeit⁷⁾. Aber ihnen einen Einfluß auf den Gang der Geschäfte einzuräumen lag ihm fern, und bezüglich der Jesuiten glaubte er auch der Abneigung des Papstes gegen den Orden sicher sein zu dürfen, die unter anderem von ihrer harten Behandlung der Indianer in Amerika herrührte⁸⁾. Kurze Zeit nach Beendigung der Mission Choiseuls in Rom war die Spannung zwischen Benedikt und den Jesuiten derartig, daß er einen Kardinal zum Visitator und Reformator der Gesellschaft Jesu in Portugal und allen portugiesischen Gebieten Ost- und Westindiens bestimmte⁹⁾ und nur der in demselben Jahre erfolgende Tod des Papstes eine geplante Reform verhinderte¹⁰⁾. So wird man vielleicht mit St. Priest behaupten dürfen, daß dem Gesandten eben mit Rücksicht auf den Schutz, den er durch die schon damals bedenkliche Stimmung des Papstes gegen den Orden genoß, zur Zeit seines römischen Aufenthaltes Gedanken an ernsthaftere Maßregeln des französischen Staates noch nicht gekommen waren¹¹⁾. Aber man darf wohl

1) Boutry 133: ... J'ai été contrarié par les intrigues secrètes de France et de Rome. Je vois le Pape toutes les semaines, je ne peux pas le voir plus souvent, mais les intrigants ou leurs agents lui font parvenir leurs sentiments tous les jours (an Rouillé 14. April).

2) Boutry 293.

3) Vergl. hierzu den Aufsatz von Holtzmann in der deutschen Literaturzeitung. XXVI. Jahrgang No. 23.

4) Anggeführt bei Boutry. Einleitung 26. Anmerkung.

5) Boutry. Einleitung 26. Anmerkung.

6) Maugras. Le duc et la duchesse de Choiseul. 83. Anmerkung.

7) Boutry 293: Les ordres religieux méritent l'attention de l'ambassadeur du Roi: outre qu'ils influent beaucoup à la Cour de Rome, on a journellement besoin des généraux d'ordre pour les religieux de France. C'est ce qui m'avait engagé, contre l'usage de mes prédécesseurs, de vivre et donner à manger aux religieux à mesure que cela se trouvait.

8) Huber. Der Jesuitenorden. Berlin 1873, 497.

9) Schäfer. Geschichte von Portugal. V. Gotha 1854, 261.

10) Huber. Der Jesuitenorden, 498.

11) St. Priest. Histoire de la chute des Jésuites. 1845. 48.

mit Sicherheit annehmen, daß die erste, tiefere, später zur Verweisung der Jesuiten aus Frankreich führende Abneigung gegen die Gesellschaft Jesu eben in dieser Zeit vielleicht ihm selbst unbewußt bei ihm Wurzel gefaßt hat.

Gegenüber diesen Gegenströmungen glaubte Choiseul um so mehr, die französische Regierung zur Eile drängen zu müssen, als Benedikt in seiner Genugtuung über das vollendete Werk das Urteil des Königs gar nicht erwarten konnte, sondern seiner Ungeduld dem Gesandten gegenüber in sehr deutlichen Worten Ausdruck zu geben begann. Er bemerkte unter anderem Anfang Mai spottend, man scheine in Frankreich mehr Zeit zur Prüfung des Werkes nötig zu haben, als er zur Vollendung gebraucht habe, und setzte sehr beleidigt hinzu, nachdem man ihm bei der Arbeit beinahe den Degen in die Weichen gesetzt habe, ziehe man jetzt die Angelegenheit in die Länge. Einige Tage später wiederholte er sein Befremden über das andauernde Schweigen der Regierung, das ihn beunruhige. Die Verlegenheit des Gesandten wuchs nur, als endlich am 12. Mai eine Depesche Rouillés mit einem ausführlichen Schreiben Rochefoucaults eintraf, das die Ansichten seiner und der gegnerischen Partei ausführlich entwickelte und einander gegenüber stellte. Dieses Gutachten war für Benedikt bestimmt und nur zu sehr geeignet, den Papst persönlich in jenen Streit der französischen Parteien hinein zu reißen, aus dem die Bemühungen des Gesandten ihn bis jetzt glücklich fern gehalten hatten. Es stellt Rouillés Einsicht ein schlechtes Zeugnis aus, an Choiseul das Ansinnen zu stellen, Benedikt mit diesem Schreiben bekannt zu machen. Choiseul verhehlte auch seine schweren Bedenken nicht und schlug vor, damit bis nach Vollendung der Bulle zu warten. Aber zum Glück für ihn legte Benedikt in seiner unberechenbaren Stimmung gar keinen Wert darauf, das Schreiben eingehändigt zu bekommen. Leicht zum Argwohn geneigt, wie er war, meinte er, als der Gesandte in vorsichtigen Worten jenes Gutachten erwähnte, der französische Klerus scheine zu denken, er sei nicht fähig, die Sache allein zu regeln; indes beherrsche er alles sehr genau und werde es beweisen, ohne sich um die Reden und Gegenreden der feindlichen Parteien viel zu kümmern. Er war so voll Eifers, dass er gegen seinen sonstigen Gebrauch sogar während seines um diese Zeit beginnenden Landaufenthaltes am Albaner See zu arbeiten beschloß, um nur die Sache zu Ende zu führen.

Endlich, am 23. Mai, kam das ersehnte Gutachten über das Werk des Papstes, begleitet von einem vom 14. Mai datierten sehr anerkennenden Briefe Ludwigs, worin aber doch Andeutungen über gewünschte Änderungen in der Bulle gemacht wurden. Diese Änderungen gründeten sich, wie der König vorsichtig bemerkte, „auf das Wohl der Religion, auf die Grundsätze meines Königreiches und auf den Zwang der Verhältnisse“¹⁾. Man wünschte in Versailles unter anderem eine weniger scharfe Bezeichnung für die notwendige Hochachtung vor der Bulle Unigenitus. Benedikt hatte sich dahin geäußert, niemand könne, ohne sein ewiges Heil aufs Spiel zu setzen und eine Todsünde zu begehen, die Unterwerfung des Geistes und des Herzens unter die Bulle Unigenitus verweigern. Die französische Regierung schlug dagegen die Beseitigung des Passus über die Todsünde und der Worte „des Geistes und des Herzens“ vor und meinte ferner, im Interesse des Friedens die Unterdrückung der in dem Entwurfe angeführten Namen aller derer, die gegen die Bulle Unigenitus geschrieben hatten, anraten zu sollen. Am 6. Juli hatte der Papst die Umarbeitung vollendet, und am 7. meldete Choiseul dem Minister, er habe für einige Augenblicke das Schriftstück in Händen gehabt und flüchtig Einsicht genommen. Auch jetzt war der Entwurf nicht ganz einwandfrei. Der Gesandte bemerkte das Fehlen der wichtigen Zusicherung, daß keinem Sterbenden die Sakramente verweigert werden sollten, der sie in gesunden Tagen empfangen habe. Aber gerade die Verweigerung der Sterbesakramente durch Beaumont und seine Anhänger hatte in Frankreich so grosse Erbitterung hervorgerufen, und Choiseul glaubte

¹⁾ Boutry. 149. Anmerkung 2: . . . elles sont également fondées sur le bien de la religion, sur les maximes, de mon royaume, et sur la nécessité des circonstances.

darüber mit Spinelli Rücksprache nehmen zu müssen, der auch dafür zu sorgen versprach, daß dieser Punkt noch nachträglich in die Bulle käme. Ein zweiter Punkt betraf die Frage, wie es insbesondere mit den Geistlichen zu halten sei, die sich der Anerkennung der Bulle Unigenitus verschlossen. Die französische Regierung hätte hier am liebsten mit denen, deren Amt eine sachgemäße Kenntnis der einschlägigen Fragen voraussetzt, das heißt also mit dem Klerus, eine Ausnahme gemacht und ihm eine etwas freiere Stellung zu der erwähnten Bulle ausdrücklich zugestanden. Aber dieser Punkt wurde aus begreiflichen Gründen von allen an der Kongregation teilnehmenden Kardinälen zurückgewiesen, und Choiseul machte Rouillé auf die Aussichtslosigkeit aufmerksam, dieses Zugeständnis in die neue Bulle hinein zu bekommen.

So ging der Entwurf zum zweiten Male nach Frankreich, wieder begleitet von einem vom 18. Juli datierten Briefe Benedikts an Ludwig, worin der Papst wiederum seinen guten Willen in den feierlichsten Ausdrücken bekräftigte. Aber er schloß damit, daß er auf die den Geistlichen obliegende Pflicht hinwies, auf die Rettung der Seelen und das ewige Heil bedacht zu sein, und bat den König, einem armen alten Vater, der sich schon an den Pforten der Ewigkeit sähe, eine solche Offenheit nicht übel zu nehmen. Daß dies letztere mehr als eine bloße Höflichkeitsphrase war, bekam die französische Regierung auch von Choiseul zu hören, der an demselben 18. Juli dem Minister mitteilte, Benedikt habe seinen festen Entschluß zu erkennen gegeben, in keine neuen Änderungen mehr zu willigen. Dem Kirchenfürsten begann der ganze Handel gründlich zuwider zu werden, und er ersehnte den Zeitpunkt herbei, der die französische Antwort bringen sollte. Choiseul hatte dabei einen schweren Stand, denn Benedikt machte nun, seinem Charakter entsprechend, seiner Ungeduld in den kräftigsten Ausfällen Luft und meinte einmal, Ludwig sei ein Mensch, der nie zu Ende komme und es nur dann mit der Arbeit eilig habe, wenn er andere dazu antreibe. Aber in was für Begebenheiten hatte sich unterdessen die französische Regierung verwickelt, Begebenheiten, denen gegenüber die uns hier beschäftigende, kaum noch in größeren Geschichtswerken fortlebende Streitfrage verschwindet! Der in den amerikanischen Kolonien schon im Februar 1755 ausgebrochene Krieg zwischen England und Frankreich hatte unterdessen zu den jedem bekannten Verwickelungen in Europa geführt. Gerade in den Tagen, wo Benedikt voll Ungeduld die Rücksendung der Bulle erwartete, bat die Dauphine ihren Schwiegervater Ludwig fußfällig um Hülfe für ihre Eltern, das durch den Einfall Friedrichs des Großen in Sachsen schwer bedrohte sächsische Königspaar¹⁾. Es ist begreiflich, daß angesichts solcher Eindrücke die kirchliche Streitfrage für die französische Regierung etwas an Bedeutung verlor. Am 23. September kam endlich die Bulle aus Frankreich zurück, und um dieselbe Zeit belehrte ein von Beaumont abgefaßter höchst anzüglicher Hirtenbrief vom 19. September den König und den Papst, daß es höchste Zeit sei, die Sache endgültig zu erledigen. Keine Erniedrigungen, keine Verbannungen, keine Strafen, selbst nicht der Tod, hieß es in dem Schreiben, würden jemals die Diener der Kirche in ihrem Mute wankend machen²⁾. „Ich habe wohl nicht nötig“, schrieb Rouillé am 26. September bezüglich dieses Hirtenbriefes an Choiseul, „daraufhin Ihren Eifer für den Ruhm des Königs und die Wiederherstellung des Friedens weiter anzuspornen“³⁾. Choiseul tat, was er konnte, und am 16. Oktober 1756 erledigte die Bulle „Ex omnibus“ den Streit, soweit bei einer derartigen tiefgründigen Frage von einem Erledigen die Rede sein kann. Der Ausgangspunkt des letzten Teiles dieses langen Streites wurde insofern aus der Welt geschafft, als die Bulle den Geistlichen bei Spendung der Sterbesakramente die größte Nachsicht zur Pflicht machte und „mit aller Milde und Sanftheit“ vorzugehen riet. Benedikts eigener, allem

¹⁾ Schäfer. Geschichte des siebenjährigen Krieges. I. Berlin 1867. 218 f.

²⁾ Boutry 178. Anmerkung.

³⁾ Boutry 179. Anmerkung.

Fanatismus abholder Charakter spricht besonders deutlich aus diesem Teile¹⁾. Aber andererseits konnte er auch nicht die nun einmal vorhandene Bulle Unigenitus aus der Welt schaffen, und so entschied sich die Kurie in sehr geschickter Weise dahin, daß nur denen, die offenkundig — publice et notorie — die Anerkennung der Bulle abwiesen, die Sakramente verweigert werden sollten²⁾.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Jesuiten diese Erledigung der Frage als eine Niederlage betrachteten, und gehässige Angriffe gegen Benedikt und Gegenschriften ließen nicht auf sich warten. Eine davon war so scharf und sprach so anzüglich von der „neuen Theologie, die sich dem von ketzerischer Seite her wehenden Winde anbequeme“³⁾, daß der Papst die Schrift in einer besonderen Bulle verdammt. Aber davon abgesehen waren alle übrigen Beteiligten zufrieden. Wenn Choiseul in seinem Abschiedsbriefe an Benedikt bedauerte, seine schwachen Kräfte nicht länger in den Dienst des Papstes stellen zu können,⁴⁾ so war das gewiß keine bloße Redensart, es lag in beiden Männern etwas, was sie unbedingt zueinander zog. Der Gesandte durfte auch im übrigen mit Genugtuung auf diese Periode seines Lebens zurückblicken, denn was Frankreich billig erwarten konnte, hatte es durch Choiseuls diplomatische Bemühungen erreicht. Die Bulle Unigenitus war, soweit dies im Machtbereich der Kurie lag, unschädlich gemacht, und nur dies eine bedauerte Choiseul, daß der Wortlaut der Bulle „Ex omnibus“ hier und da zu wenig scharf gefaßt sei⁵⁾. Benedikt äußerte sich in Worten aufrichtigster Anerkennung gegenüber Ludwig über die Art, wie der französische Gesandte sich der verschiedenen Teile seines Auftrages entledigt habe, und freute sich über dessen Berufung nach Wien⁶⁾. Choiseul verdankte diese Berufung in höherem Maße der Empfehlung des Papstes als Ludwigs eigenem Entschlusse, und aus des Königs die Abberufung des Gesandten enthaltenden Briefe an Benedikt tönte mehr das päpstliche als das königliche Lob wieder⁷⁾.

Wenn aber der König in diesem Briefe mehr die Anerkennung Benedikts als die eigene hervorhebt, so ist daraus zu schließen, daß er den dem Vaterlande von Choiseul geleisteten Dienst nicht gar zu hoch anschlug. Er teilte wohl kaum die Ansicht Rouillés, der dem Gesandten einmal schrieb, diese Periode würde sicherlich eine der ruhmvollsten für das päpstliche Pontifikat und die Gesandtschaft Choiseuls sein⁸⁾, und vielleicht kann der König mit seiner Gleichgültigkeit der wahren Schätzung der Verhältnisse näher als Rouillé mit seinem Überschwange. Freilich war es bei Ludwig eben unbewußte Gleichgültigkeit, die ihn auch andere, weit wichtigere Dinge als

1) *Magnum Bullarium Romanum*. XIX. Luxemburg 1758. 251 f: Oportet eos, remotis arbitris, aegrotantem alloqui, eique cum omni lenitate et mansuetudine, non tamquam disputantes, eumque convincere volentes, ostendere, quae et qualia sint indicia, quae suspectum reddunt ipsius vitae tenorem.

2) Tanta est profecto in ecclesia Dei auctoritas Apostolicae Constitutionis, quae incipit Unigenitus . . . ut in ea, quae exorta est, controversia, utrum huius modi refractariis Sanctissimum Corporis Christi viaticum expetentibus denegari debeat, sine ulla haesitatione respondendum sit, quoties praedictae constitutioni publice et notorie refractarii sunt, denegandum eis esse.

3) Walch. *Neueste Religionsgeschichte* I. 136: . . . nova theologia ad haereticorum auram captandam accommodata . . .

4) Boutry 218: C'est à Votre Sainteté que je dois la bonne opinion que veut bien avoir Sa Majesté de mes faibles talents; j'aurais voulu les sacrifier au service réciproque du Roi et de Votre Sainteté.

5) Choiseul. *Mém.* 118: Je n'ai eu qu'un regret dans cet ouvrage, qui est que le Pape ne dise pas assez positivement ce qu'il veut faire entendre.

6) Boutry 317: Il a montré certainement en remplissant les différentes parties de sa commission une si grande sagesse, fidélité, prudence, intégrité et d'évouement que, comme nous l'avons toujours considéré et chéri, de même Votre Majesté doit être bien satisfaite de son exactitude et de son obéissance à vos ordres.

7) Boutry 316: C'est à Votre Béatitude qu'il doit principalement la préférence que nous lui donnons pour l'ambassade à laquelle nous l'avons destiné.

8) Boutry 68. Anmerkung: Cette époque sera certainement une des plus glorieuses du pontificat du Pape et de votre ambassade.

geringfügig ansehen ließ. Wenn Choiseul klagt, der König habe der Angelegenheit keine tiefere Teilnahme entgegengebracht¹⁾, so glauben wir, das Urteil des großen deutschen Historikers zu hören, der verallgemeinernd von Ludwig sagt: „Er konnte die Zeit kaum finden, um den Beratungen seiner Minister beizuwohnen, und sehr bald dauerten sie ihm zu lange“²⁾. Auch Benedikt hat, wenn auch nicht aus Gleichgültigkeit, den ganzen Streit unter Ludwig kaum für so wichtig gehalten, als er sich, ein Diplomat, wie er bei aller sonstigen Ursprünglichkeit seines Wesens war, den Anschein gab. Trotz allen in seinen Briefen an Ludwig enthaltenen Höflichkeiten, verachtete er doch die Lebensführung, der sich der König ergab, und sein Wort, Frankreichs weiterer Bestand unter Ludwig sei der beste Beweis für die Existenz einer Vorsehung³⁾, beleuchtet scharf seine wahren Ansichten. Er wußte sehr wohl, wie weit Ludwigs schlechtes Regiment an den beständigen Unordnungen schuld sei, und sein weiterer bei den jansenistischen Wirren getaner Ausspruch, eine gute Maschine bewege sich von selber⁴⁾, zeigt, wie er die Sendung Choiseuls betrachtete: als die Bitte eines Königs um Hülfe, der, wenn er ein rechter König war, nach des Papstes Ansicht sich selber helfen mußte.

Aber mag auch die kirchliche Frage schon damals den mit ihr beschäftigten Persönlichkeiten im Vergleiche zu dem sich entspinrenden Weltkriege geringfügig erschienen sein: für Choiseul bedeutete doch der italienische Aufenthalt wie für viele andere vor und nach ihm in mancher Hinsicht den Höhepunkt des Lebens. Nie wieder hat er so viel Behagen empfunden und verbreitet wie in jenen Zeiten. Sein Freund Baron von Gleichen, der in Rom seine Freundschaft genoß, schrieb noch nach langen Jahren voller Begeisterung: „Das Jahr 1756 ist das glücklichste meines Lebens gewesen; es hat mich in einem Alter von zwanzig Jahren mit allen Genüssen von Italien und Paris überschüttet. Ich lebte in Rom im Bereiche der schönen Künste bei Herrn von Choiseul, im engen Kreise einer Gesellschaft, deren Annehmlichkeiten auch über das Vorzüglichste hinausgingen, was ich seitdem in Paris auf diesem Gebiete gefunden habe“⁵⁾.

Choiseul muß wirklich in seiner römischen Zeit von einer herzegewinnenden Lebenswürdigkeit gewesen sein. „Niemals“, berichtet derselbe Gewährsmann, „habe ich einen Mann kennen gelernt, der wie er in seiner Umgebung Freude und Zufriedenheit zu verbreiten gewußt hat; wo er in einen Salon trat, durchwühlte er seine Taschen und schien eine unversiegbare Menge von Scherzen und Fröhlichkeit daraus hervor zu ziehen“⁶⁾. Das Bewußtsein, fern von einem stumpfen Vorgesetzten, wie Ludwig einer war, in verantwortlicher Stellung beinahe selbständig eine wichtige Aufgabe zum Segen seines Vaterlandes zu lösen, mag ihm jene sieghafte Fröhlichkeit verliehen haben, die auch dem Papste an ihm so wohlgefiel und die teilweise sich verlor, als er nach seiner Rückkehr seinen Herrn in der alten, ewig stumpfen Gleichgültigkeit wiedersah. Was gibt es für einen befähigten Mann Verletzenderes, als ehrliche, von Erfolg gekrönte Bemühungen, deren sich Choiseul damals unbedingt rühmen durfte, mit kränkender Nichtachtung belohnt zu sehen? Aber zu denen, die ihren Untergebenen nur so entgegentreten, gehörte Ludwig, und der Gedanke an das frische fröhliche Wesen Benedikts machte den Aufenthalt bei Hofe anfänglich für Choiseul nur um so unangenehmer. „Ich habe mich überzeugt“,

1) Choiseul, Mém. 117: Je connaissais bien peu cette cour quand j'imaginai qu'elle mettait un grand intérêt à l'affaire dont j'étais chargé; quand je dis la cour, je veux dire le Roi.

2) Ranke. Franz. Gesch. IV. 380.

3) Boutry. Einleitung. 23.

4) Tocqueville. Histoire philosophique du règne de Louis XV. II. Paris. 110.

5) Maugras. Le duc et la duchesse de Choiseul. 61.

6) Maugras 61: Il fouillait dans ses poches et semblait en tirer une abondance intarissable de plaisanteries et de gaieté.

schreibt er, „daß man seinen Herrn, und besonders den König Ludwig XV., mehr liebt, wenn man ihn vertritt, als wenn man ihn sieht“¹⁾.

Allerdings war die Berufung nach Wien eine Folge seiner römischen Gesandtschaft, aber er verdankte den neuen Posten der allmächtigen Gönnerin, nicht dem eigenen Entschlusse Ludwigs²⁾. In den für Choiseuls Tätigkeit am Wiener Hofe bestimmten Instruktionen waren seine Verdienste um die Schlichtung der kirchlichen Frage gebührend anerkannt, indem es hieß, der König habe nach der Tätigkeit des Gesandten in Rom die wichtigen Verhandlungen mit Österreich keinen geschickteren Händen anvertrauen können³⁾. Aber weder als Gesandter noch später als Minister hat er je wieder in der Politik die glückliche Hand gezeigt, die ihm die genannte Instruktion und die Weltgeschichte mit Recht in der römischen Angelegenheit nachrühmt. Es klingt wie tragische Ironie, was sein Freund Bernstorff nach Choiseuls Ernennung zum Minister an ihn schreibt⁴⁾. Nichts von dem, was er ihm in gut gemeinter Begeisterung verkündet, ist eingetroffen. Choiseul hat nicht vermocht, „den glänzendsten Schauplatz mit dem Ruhme seines Königs und seines Vaterlandes zu erfüllen“, sondern hat beide in einen Krieg verwickelt, der für die innere und die äußere Machtstellung des Reiches von den verhängnisvollsten Folgen gewesen ist.

¹⁾ Choiseul. Mém. 121: Je me suis convaincu que l'on aime beaucoup plus son Maître, et surtout le roi Louis XV, quand on le représente que quand on le voit.

²⁾ Choiseul. Mém. 144: Effectivement Mme de Pompadour parla quelque temps après à M. Rouillé; il travailla avec le Roi et je fus nommé ambassadeur à Vienne.

³⁾ Filon. L'ambassade de Choiseul à Vienne, Paris 1872. 79: Le Roi ayant jugé ne pouvoir confier en des mains trop habiles le soin de veiller à l'exécution des deux traités de Vienne de 1756 et de 1757, et Sa Majesté ayant déjà reconnu le zèle et les lumières du sieur comte de Stainville dans le cours des affaires importantes et délicates dont il a été chargé pendant son ambassade à Rome, . . . Elle a chargé le sieur comte de Stainville de partir incessamment pour se rendre à Vienne en qualité de son ambassadeur.

⁴⁾ Correspondance entre Bernstorff et Choiseul. Kopenhagen 1871. 1: Appelé au ministère le plus important qu'il y ait en Europe et cela dans la conjoncture la plus critique et la plus décisive, je vois s'ouvrir devant V. E. la scène la plus brillante, et je connais l'élévation de son génie et son ardeur pour la remplir tout entière de la gloire de son roi et de celle de sa patrie.



schreibt er, „daß man seinen
ihn vertritt, als wenn man ihn

Allerdings war die B
aber er verdankte den neuen
Ludwigs²⁾. In den für Choiseu
Verdienste um die Schlichtung
König habe nach der Tätigkeit
reich keinen geschickteren Hän
als Minister hat er je wieder
Instruktion und die Weltgesch
klingt wie tragische Ironie, wa
an ihn schreibt⁴⁾. Nichts von
getroffen. Choiseul hat nicht
Königs und seines Vaterlandes
für die innere und die äußere
gewesen ist.

1) Choiseul. Mém. 121: Je
XV, quand on le représente que quan

2) Choiseul. Mém. 144: Ef
vailla avec le Roi et je fus nommé am

3) Filon. L'ambassade de C
mains trop habiles le soin de veiller à
déjà reconnu le zèle et les lumières du
il a été chargé pendant son ambassade
pour se rendre à Vienne en qualité de

4) Correspondance entre Ber
tant qu'il y ait en Europe et cela dans
la scène la plus brillante, et je connais
son roi et de celle de sa patrie.

ig XV., mehr liebt, wenn man

er römischen Gesandtschaft,
cht dem eigenen Entschlusse
ten Instruktionen waren seine
erkannt, indem es hieß, der
Verhandlungen mit Öster
er als Gesandter noch später
zeigt, die ihm die genannte
gelegenheit nachrühmt. Es
uls Ernennung zum Minister
geisterung verkündet, ist ein-
latz mit dem Ruhme seines
einen Krieg verwickelt, der
n verhängnisvollsten Folgen

son Maître, et surtout le roi Louis

temps après à M. Rouillé; il tra-

ant jugé ne pouvoir confier en des
6 et de 1757, et Sa Majesté ayant
faires importantes et délicates dont
e Stainville de partir incessamment

appelé au ministère le plus impor-
ive, je vois s'ouvrir devant V. E.
remplir tout entière de la gloire de

